

haben. Dazu kam noch zweifelsohne der unsichtbare Druck der Rechtsopposition, die dank ihrer ausweichenden Kapitulationstaktik zum Unterschied von der Trotzkistischen Linksoption in der Partei geblieben ist und auf ihre Stunde lauert.

Ist diese Stunde schon gekommen? Die Beantwortung dieser Frage hängt von der allgemeinen Beurteilung des Sinnes und des Ausmaßes der Stalinschen Schwankung ab. Ist es eine Kapitulation oder eine Konzession? Ist es ein Rückzug oder ein Schachzug? Vor einem frühzeitigen Optimismus muß jedenfalls gewarnt werden. Das utopistische Experiment des „Integrierten Kommunismus“ wird einstweilen nicht aufgegeben. Sogar von einer Rückkehr zur Rep kann noch keine Rede sein.

Die aufmerksame Prüfung des Rundschreibens des ZK der KPSU gibt keine Anhaltspunkte dafür, daß es sich um einen grundsätzlichen Umschwung wie beim Uebergang vom Kriegskommunismus zur Rep handelt. Eher scheint es nur eine Atempause in der Offensive. Der Bericht auf die zwangsweisen Kollektivierungsmethoden und auf die forcierte Umstellung der landwirtschaftlichen Artens (Produktionsgenossenschaften) auf das Statut der Kommunen, die Revidierung der Listen der Entkulakisierten und ihres Wahlrechts Verlustigen, die Wiederherstellung geschlossener Märkte und — als Konzession an die öffentliche Meinung der Welt — die Präzisierung der Bestimmungen über die Kirchenschließung und die Achtung der religiösen Gefühle der Bauern, alles dies ist zwar an sich sehr wichtig und symptomatisch, aber es ist noch nicht einmal eine Rückkehr zur Rep.

Stalin hat ein Manöver gemacht. Von dem weiteren Druck der wirtschaftlichen und sozialen Faktoren wird es abhängen, ob es ihm gelingen wird, auf dem halben Wege haltzumachen, um aufs neue in die Offensive überzugehen, oder ob die Ereignisse ihm über den Kopf wachsen werden. Es scheint, daß der russische Duce den richtigen Moment zum Einlenken verpaßt hat. Die Bauernschaft, die zweimal in ihrem Glauben an die Versprechungen der Sowjetmacht („Rep im Ernst und auf die Dauer“) betrogen wurde, wird kaum zum drittenmal den Bolschewisten ihr Vertrauen schenken. Der Rückzug hat begonnen; niemand kann vorausagen, wo er enden wird.

Es ist eine Schicksalsfrage für die bolschewistische Diktatur. Der Stalinsche Linkskurs war zunächst als Fraktionsmanöver gedacht, aber er hat sich bald in einen ernststen Dauerkurs verwandelt. Die Rep hatte sich gänzlich erschöpft. Die Diktatur stand vor der Alternative: entweder die Rep zu erweitern und damit die kapitalistischen Elemente in Stadt und Land zu entfesseln, was unvermeidlich zu einer bürgerlichen Entartung der Diktatur geführt hätte, oder den Weg des Kriegskommunismus aufs neue zu beschreiten. Der dritte Weg — der Weg der demokratischen Liquidierung der Diktatur und des Verzichtes auf die utopistische Versuchspolitik — war für die Bolschewisten verschlossen, da für sie die Machtbehauptung über allem steht. Stalin wählte den Weg des Kriegskommunismus — und geriet in die Sackgasse. Sein Manöver bedeutet einen Aufschub, aber keinen Ausgang aus der Sackgasse.

Das Pendel der Diktatur macht einen Schwung nach rechts. Dann wieder nach links. Die Leidtragenden dieser Hazardpolitik sind die Bauernmassen, die Arbeiterklasse, das gesamte russische Volk.

Stalins Blut-Bilanz. Der Kollektiv-Terror.

Nach dem Zusammenbruch der Stalinschen Zwangskollektivierung hört man erst jetzt, wieviel blutige Opfer diesem verheerenden Experiment gebracht worden sind. Der Vertreter der russischen Sozialisten in Amerika veröffentlicht in dem jüdischen New-Yorker „Vorwärts“ einen Brief, der auf geheimem Weg aus Sowjetrußland kam und der fürchterliche Tatsachen aus dem Kampf Stalins gegen die „Kulaken“ schildert. Danach erließ das „Politbüro“ ein Zirkularschreiben an die höheren Sowjetbeamten in der ganzen Sowjetunion, worin ihnen befohlen wurde, in ihren Bezirken sofort zu Erschießungen der reichsten Kulaken zu schreiten. Da man eine Revolte der enteigneten Bauern fürchtete, wurden

die ältesten und angesehensten Bauern erschossen.

Der Brief aus Sowjetrußland meldet aus sehr sicherer Quelle, daß die Zahl der Erschießungen täglich über 40 betrug; die Erschießungen wurden ohne Gericht oder Untersuchung vorgenommen. Tausende Scharen der heimlosen, ihrer Ernährer beraubten Bauernfamilien bettelnd durch das Land. Das Blutbad brachte die Bauernbevölkerung in eine solche Erregung, daß es

schwere Zusammenstöße mit der GPU.

gab. Selbst viele Kommunisten wandten sich mit Schauern von dieser Blutpolitik ab, worauf große Reinigungsaktionen, die auch mit Erschießungen endeten, durchgeführt wurden. Jetzt hat Stalin selbst seine Zwangskollektivierung aufgehoben und den Bankrott seiner Politik erklärt. Hunderte Leichen liegen auf dem verlassenen Weg.

Gefangene Bauern werden freigelassen, weil dringend gebraucht.

Wie der II. aus Moskau gemeldet wird, hat am Freitag das Präsidium des Vollzugsausschusses der sowjetrußischen Republik einen Beschluß gefaßt, nach dem alle Bauern, die wegen Verstoßes gegen die Gesetze zu Gefängnisstrafen verurteilt waren, sofort freigelassen werden sollen, um beim Wiederaufbau der kollektiven Bauernwirtschaft Verwendung zu finden.

Nach den Weisungen des Präsidiums des Vollzugsausschusses der Sowjetunion dürfen jedoch nur die Bauern aus den Gefängnissen entlassen werden, die nicht sowjetfeindlich eingestellt sind und keine schweren Verbrechen begangen haben. Die Freilassung der Gefangenen ist deshalb verfügt worden, weil nicht genügend Menschennmaterial da ist, um die Beschlüsse über die Rückgängigmachung der Auflösung der individuellen Bauernwirtschaft durchzuführen.

„Eierschlamm“ und „Noch und noch!“

Kommunistisches Wedding: Jdyl.

Die rechtskommunistische „Arbeiterpolitik“, die sich fortlaufend mit den Taten der stalinistischen „Kolonie Eierschlamm“ beschäftigt, meldet als neuestes Abenteuer das Folgende:

„Diesmal freilich sind die Strolche an die falsche Adresse geraten. In dem früheren Versammlungsort der kommunistischen Opposition im Wedding, bei Hesse in der Wiesenstraße, tagte gleichzeitig der Sparverein „Noch und noch“, eine Vereinigung von biederen Schlächtermeistern und anderen geruhamen Spielern. Am Montag drang nun plötzlich zu Ende der „Sparersitzung“ eine mit Stahlruten bewaffnete Schlägerkolonne durch die Fenster in das Sitzungszimmer und fiel über die Versammelten her, offenbar in der Annahme, daß es sich um eine geheime Versammlung der kommunistischen Opposition handelte. Es kam sofort zu einer wüsten Schlägerei, bei der diesmal allerdings die Kolonne „Eierschlamm“ eine unverkündete Wucht bezogen haben soll.“

Man möchte gern umschwanken, man wagt es aber nicht.

Von dem Durcheinander in der „Zeitung“ der KPD, wie sie auf die jüngste Wendung der Komintern und auf die Etkritik reagieren soll, gibt Brandlers Zeitschrift „Gegen den Strom“ Nr. 12 vom 22. März d. J. ein anschauliches Bild. Dieser Quelle zufolge geben die Zentralstrategen die Parole „Kurz treten“ aus. Der Gewerkschaftsleiter der KPD, Werker, mußte sich z. B. in einer kommunistischen Fraktionsitzung der Berliner Metallarbeiter gegen den Vorwurf verteidigen, daß die „Rote Fahne“ immer noch zum Eintritt in die freien Gewerkschaften auffordere. Werker erwiderte, die Arbeitermassen verständen noch nicht das schärfere Vorgehen gegen den „Sozialfaschismus“. Das bewies die Entwidlung der Gewerkschaftsopposition und die Betriebsrätewahlen. Auf den Zwischenruf, warum die Zentrale der KPD dann noch einen Streik bei den Formern ansetzen wolle, antwortete Werker:

„Wenn wir jetzt so plötzlich unsere Taktik ändern, das würde selbst ein großer Teil unserer eigenen Genossen nicht verstehen.“

Hierzu bemerkt „Gegen den Strom“, die Werker und Konjorten seien zu feige, den Bankrott ihrer bisherigen Linie eingestehen. Neben Werker habe auch bereits Walter Stöcker, der „immer ein paar Tage vorausriecht“, die fertige Perspektive preisgegeben.

So wie diese „berühmte Drehscheibe“ handle, werde das ganze Zentralkomitee in kürzester Zeit sich ebenfalls verhalten.

Schließlich behauptet das rechtskommunistische Organ noch, daß Leows Tage gezählt seien. Die inländischen Mitarbeiter Leows, der Berliner Gauleiter des KPS, Dibrich, und der Landtagsabgeordnete Jendrecht haben ein Schiedsgericht gegen den angegriffenen zweiten Bundesleiter durchgesetzt. „Gegen den Strom“ meldet über den Ausgang des Schiedsgerichts folgendes:

„Solches Schiedsgericht tagte auch, aber es fand natürlich nichts gegen Leow. Das Beweismaterial war nicht mehr da!“ Aber den Genossen, die gewagt hatten, gegen den Stachel zu löten, wurde durch einen KPS-Beschluß bestätigt, daß sie mit ihrer Forderung nach einem Schiedsgericht bewiesen hätten, daß sie „politisch nicht reif“ seien. Dieser Beschluß des ZK, das genau die Schwere der Beschuldigungen gegen Leow kennt, erregte im Kreise der ehemaligen KPS-Funktionäre größten Unwillen und eine Gruppe dieser Genossen stellte sich hinter Dibrich und Jendrecht. Daraufhin wurden auch diese Genossen zur „Parteidisziplin“ gerufen; Dibrich nach Hamburg und Jendrechts als U.S. Sekretär von Frankfurt a. M. Oder abkommandiert. In Burgshude und Krojante dürfen sie jetzt die Linie zurechtbiegen.“

„Gegen den Strom“ schließt: „Der Widerstand, den die Vertuschung selbst bei den zuverlässigen Anhängern des ZK jetzt schon unter den ehemaligen KPS-Funktionären gefunden hat, zeigt nur, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo die Parteigenossen selbst mit der Leow-Korruption aufräumen werden!“

Hakenstern und Sowjetkreuz.

Gleiche Brüder, gleiche Koppen.

Dieser Tage veranstalteten in Ingolstadt in Bayern Kommunisten und Hitlerpartei zusammen eine sogenannte Erwerbslosendemonstration. Ein ähnlicher Vorgang wird jetzt aus Schlesien bekannt. Auch dort fanden sich Kommunisten und Nationalsozialisten zu einem gemeinsamen Demonstrationszug durch die Stadt zusammen. An der Spitze marschierten der Kreisführer der Nazis, Meyer-Quade, und der dortige KPD-Hauptling Janson. ... Eine niedliche Illustration zu dem kommunistischen Schlußruf: „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft!“

Hilfe für den Osten.

Das Programm der Reichsregierung.

Das Hilfsprogramm für den Osten sieht in erster Linie verkehrspolitische Maßnahmen und solche für die Landwirtschaft vor. Durch die Grenzschließung nach dem Krieg ist das Verkehrsnetz im Osten getroffen und von der West-Ost-Richtung in die Süd-Nord-Richtung gelenkt worden. Der 15. Reichstagsausschuß hat, um den sich aus der veränderten Situation ergebenden Forderungen nachzukommen, bereits den Bau von neuen Eisenbahnlinien vorgeschlagen. Durch besonderes Reichsgesetz sollen dafür Reichsdarlehen zur Verfügung gestellt werden.

Außer dem Ausbau der Hauptstrecken ist ein Ausbau der Kleinbahnen in Ostpreußen, Schleswig-Holstein, in Niederschlesien und in der Grenzmark in Aussicht genommen. Weiter werden im Laufe von 10 Jahren mit einem Kostenaufwand von 400 Millionen Mark 7000 Kilometer neue Straßenstrecken geschaffen. Auf dem Gebiet der Wasserstraßen sind Bauten am masurenischen und am Elbing-Oberländischen Kanal vorgesehen. Ferner soll der Ausbau der Oder und des Staubeckens Dittchau durch Zuschüsse gefördert werden. Der Verkehr auf dem Königsberger Seetanal wird durch Zustüsse aus Reichsmitteln erleichtert. Den Verkehr im masurenischen Seengebiet will man durch Kredite an die Binnenschifffahrt und Förderung der Schiffsverkehrsverbindungen auf den ostpreussischen Häfen beleben. Für den Bau der Oberbrücke bei Neusalz feuert das Reich 220 000 Mark zu. Beihilfen sind auch für die Hasenbahnbauten in Königsberg vorgesehen. Außerdem ist der Ausbau des Umschlaghafens in Marienburg und der Hafenanlagen in Elbing, Tilsit, Kreuz und Deutsch-Nisch geplant. Den von ihren Abnahm Märkten abgetrennten Kreisen in Hinterpommern will man durch Frachtförderung bzw. Frachtersparung aus Reichsmitteln für die Dauer von drei Jahren unter die Arme greifen.

Die Verkehrsprojekte werden durch wirtschaftspolitische Maßnahmen ergänzt. In Frage kommt die Förderung der Elektrizitätsversorgung an der ganzen Ostgrenze. Die Durchführung dieser Aufgabe dürfte 26 Millionen Mark erfordern. Das Gewerbe im Osten wird durch Ausbau der Landmaschinenreparaturturke und durch Errichtung von Maschinenbauwerkstätten gefördert werden. Dazu tritt der Bau von Kanalkationen, Wasserleitungen, Krankenhäusern und Schulen, weiter die Vornahme von Restora-

tionen, ferner der Neubau einer Frauenklinik an der Universität Königsberg und der Ausbau des Chemischen Instituts in Breslau. Die Durchführung dieser Projekte bedeutet eine Ankurbelung der Wirtschaft im Osten und eine Neuordnung der Arbeitsmärkte größten Stils.

Die Maßnahmen für die Landwirtschaft lehnen sich an die im Jahre 1929 eingeleitete Hilfsaktion in der Provinz Ostpreußen an. Im Zusammenhang mit der notwendigen Umsiedlungsaktion, die den gleichen Umfang haben soll wie die in Ostpreußen vorgenommene, will man Neusiedlungen und Anliegersiedlungen fördern. Das Programm wird gleichzeitig durch eine großzügige Kredit- und Grundstücksregulierungshilfe für diejenigen Grenzgebiete ergänzt, die diesseits des Korridors liegen. Insgesamt sollen hier 18 Millionen Mark zur Verfügung gestellt werden, von denen Preußen 6 und das Reich 12 Millionen Mark aufzubringen hat. Darüber hinaus werden 60 Millionen Mark an Krediten zur Verfügung gestellt. Den bäuerlichen Betrieben in der Grenzmark und in Oberschlesien will man durch fogenannte verlorene Zuschüsse bzw. niedrig verzinsten Kredite festigen. Diesen Betrieben wird auch die vorgegebene Lastenentlastung zugute kommen, die, wie in Ostpreußen, zunächst für 3 Jahre in Kraft tritt. Im übrigen werden Mittel bereitgestellt, um Altsiedlungen insstand zu setzen. Hierfür kommen besonders die Grenzmark und das masurenische Seengebiet in Frage.

Als Rotstandsgebiet gelten nach dem Ostprogramm neben Ostpreußen die 4 hinterpommerschen Kreise Bütow, Stolp, Rummelsburg und Lauenburg, weiter die Kreise Jülichow-Schwiebus, Friedeberg-Landberg und Arnswalde, die ganze Provinz Grenzmark-Posen-Westpreußen, die niederschlesischen Kreise Gohrau, Müllisch, Romlau, Groß-Wartenberg, Glogau, Freystadt, Grünberg und schließlich Oberschlesien. Im Nordwesten Deutschlands werden die Landkreise Südböden, Fensburg und der Stadtkreis Fensburg in das Programm einbezogen. Preußen erachtet die Spezialaufgabe, für das Waldenburger Revier zu sorgen.

Der Reichspräsident empfing gestern nachmittag den Reichskanzler Hermann Müller und den Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft Dr. Dietrich zu einem Vortrag über Maßnahmen zum Schutze der Landwirtschaft.

„Jener Heilmann.“

Hugenberg-Methoden für die Provinz.

Vor ein paar Tagen ging durch die Berliner deutschnationalen Presse die Meldung, daß im Thüringer Landtag ein Kommunist namens Heilmann sich gerühmt habe, einer von denen zu sein, die „die Front von hinten erdolcht“ haben. Ob diese Meldung richtig oder falsch war, blieb zunächst belanglos, denn daß die deutsch-nationale Presse zu schwindeln liebt ist ebenso bekannt, wie daß Kommunisten Unfug schwätzen. Was aber in der Provinz aus ihr gemacht wird, verdient doch festgehalten zu werden, weil sich daran die ganze Höhe der deutschnationalen Moral zeigt.

Die „Pommersche Tagespost“ wendet sich in einer Polemik gegen den „Vorwärts“ und gegen die Verteidiger der Weimarer Verfassung und fragt, ob diese ernst genommen zu werden verdienen: Wo sich noch eben erst einer von ihrer Farbe offen im Parlament rühmte, daß er jener Heilmann sei, wie jener Heilmann? Ich bin stolz darauf, im Kriege am ersten Tage an dabei gewesen zu sein, daß die Front von hinten erdolcht wurde.

Das macht man aus der Berliner Meldung in Seitin. Aus dem Kommunisten wird „einer von ihrer Farbe“, also ein Sozialdemokrat, aus dem Thüringischen Landtag das „Parlament“. Und „jener Heilmann?“ Den Thüringischen Kommunisten dieses Namens kennt natürlich in Pommern kein Mensch. Wenn man von „jenem

Heilmann“ spricht, denkt jeder an den sozialdemokratischen Abgeordneten dieses Namens.

Das sind Hugenberg-Methoden für die Provinz.

Berlins neue Verfassung.

Beratung im Staatsrat.

Im Preussischen Staatsrat begann am Freitag der Vereinigte Gemeinde- und Verfassungsausschuß die Vorbereitung des Gesetzentwurfs über die Veränderung der Gemeindeverfassung von Berlin. Der Ausschuß hörte die Vorträge der Berichterstatter Rive-Helle (AB.), Brauer-Mitona (Soz.) und Soenarg (Ztr.). Ministerialdirektor Dr. von Seyden gab einen Überblick über den Inhalt der Vorlage.

In der allgemeinen Aussprache wurde besonders der Gedanke erörtert, ob es sich nicht empfiehlt, die Vorlage bis zur Beratung der allgemeinen kommunalen Verwaltungsreform für ganz Preußen zurückzustellen. An die allgemeine Beratung wird sich die Einzelberatung anschließen, die voraussichtlich am Sonnabend beginnen und am Montag abgeschlossen werden soll. Mitte nächster Woche wird das Plenum des Staatsrats die Vorlage beraten.

Reichberg bestätigt.

Der „Kompromißvorschlag“ um die Saargruben.

Herr Arnold Reichberg sendet uns nachstehende Berichtigung, die wir aus Gründen der Lokalität wiedergeben:

„Es ist nicht richtig, daß ich — wie der Korrespondent des „Sozialistischen Pressedienstes“ von gutunterrichteter französischer Seite erfahren haben will — neuerdings in Paris im Namen der deutschen Industrie einen von den zuständigen französischen Stellen bereits als Diskussionsbasis angenommenen Kompromißvorschlag unterbreitet habe, der die Besitzverhältnisse in den Saargruben wie folgt regeln soll: Von den Anteilen der zu bildenden Gesellschaft soll ein Drittel die deutsche, ein Drittel die französische Privatwirtschaft, das letzte Drittel der preussische Fiskus erhalten.“

Es ist vielmehr richtig:

a) daß ich seit dem Spätsommer vorigen Jahres nicht in Paris gemeldet bin und daß ich keinen Einfluß auf die Lösung der Saarfrage bezüglich des Vorschlags namens der deutschen Industrie in Paris unterbreitet habe,

b) daß ich in der an der Lösung der Saarfrage beteiligten deutschen Schwerindustrie keinerlei persönliche Interessen und von ihr auch kein Mandat zum Verhandeln habe.

c) daß ich lediglich aus eigener Initiative in der Presse Vorschläge wie die oben umrissenen zur Erörterung gestellt habe.

d) daß aber bei diesen meinen Vorschlägen nicht nur die Interessen des preussischen Staates in Erwägung gezogen worden waren — wie der Korrespondent des „Sozialistischen Pressedienstes“ fälschlich behauptet —, sondern auch die Interessen des bayerischen Staates,

e) daß ich, im Gegensatz zu den in Ihrem Aufsatz vorgebrachten Behauptungen, keinerlei persönliches, materielles Interesse — welcher Art es auch sein möge — an der von mir vorgeschlagenen Lösung der Saarfrage habe, in der ich lediglich eine Verstärkung der durch die deutsch-französischen Industriebündnisse geschaffenen Verletzung deutscher und französischer Lebensinteressen, als der realen Basis einer tatsächlichen Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich, sehe.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Arnold Reichberg.“

In der Sache bestätigt Herr Arnold Reichberg, daß er der Baur des „Kompromißvorschlags“ ist, durch den die bisherigen fiskalischen Besitzer der Saartohlengruben zu zwei Dritteln ihr Eigentum zugunsten des deutschen und französischen Privatkapitals verlieren würden.

Er hat diesen Vorschlag der französischen Öffentlichkeit unterbreitet, obwohl er weiß, daß die offiziellen Unterhändler des Reichs einen schweren Kampf für die ungeteilte Rückkehr der Gruben in den preussischen bzw. bayerischen Besitz führen. Sozialpolitischen Sinn sollte Herr Reichberg schon besitzen, um zu erkennen, daß sein Vorschlag die schwierige Stellung der deutschen Saardelegation noch mehr erschweren und die Gegenseite in ihren Forderungen bestärken muß.

Wir glauben ohne weiteres, daß Herr Reichberg, der übrigens seit jeher sein Stedenfeld der deutsch-französischen Kapitalverflechtung reitet, nicht aus eigennützligen Motiven handelt, sondern weil er in der Verwirklichung seiner Ideen die „reale Basis“ einer tatsächlichen Verständigungspolitik erblickt.

Wir erstreben mindestens ebenso aufrichtig und realpolitisch wie Herr Reichberg die deutsch-französische Verständigung. Aber seine Methoden unterscheiden sich ganz gewaltig von den unserigen, besonders in diesem Falle, wo er und andere deutsche „Wirtschaftsführer“ darauf ausgehen, deutsches Staatsvermögen zu schmälern und zu internationalisieren.

Die Zähringer in Rötten.

511 Kunstwerke werden an den badischen Staat verkauft.

Karlsruhe, 21. März. (Eigenbericht.)

Die ehemalige großherzogliche Familie von Baden befindet sich in finanziellen Schwierigkeiten, so daß sie gezwungen ist, einen Teil ihres in der staatlichen Kunstschätze zu Karlsruhe aufbewahrten Eigentums an Kunstwerken zu veräußern. Insgesamt wird sie dem badischen Staat 511 Werke, meist Gemälde, und 25 000 Blätter des Kupferstichkabinetts verkaufen. Der Preis beträgt 4 Millionen Mark, von denen 200 000 Mark, die der großherzoglichen Familie bereits im letzten Jahre zur Verfügung gestellt wurden, in Abzug gebracht werden. Die Zahlung des Preises soll in 21 Jahren erfolgen.

Mit einem entsprechenden Gesetz wird sich der badische Landtag bereits in den nächsten Tagen befassen. Der Annahme stehen Hindernisse nicht im Wege.

Die gestohlenen Akten.

Angeblich „gefunden“ und wiedergebracht.

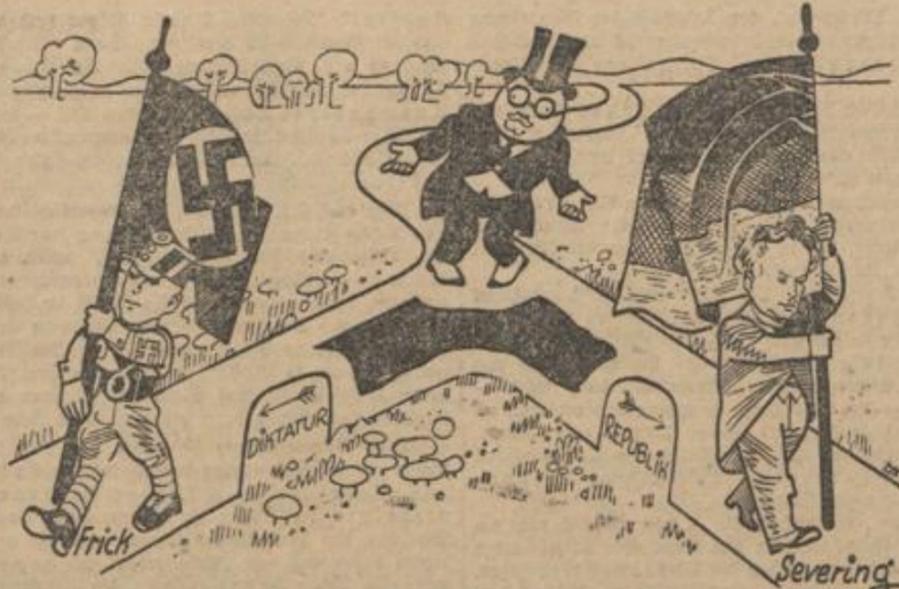
Am letzten Montag wurden dem Reichskommissar Dr. Bader vom Reichsernährungsministerium aus seinem am Reichstagsgebäude hallenden verschlossenen Kraftwagen durch Einschlagen einer Scheibe eine Aktenmappe mit wichtigen Dokumenten und ein als Decke benutzter alter Mantel gestohlen. Die Nachforschungen nach dem Dieb blieben erfolglos.

Am Donnerstagsabend meldete sich nun in der Privatwohnung Dr. Bades ein Mann und lieferte ein Paket ab, in dem die in der gestohlenen Aktenmappe enthaltenen Dokumente vollständig verpackt lagen. Der Ueberbringer, der sofort festgehalten wurde, behauptete, daß er das Paket in der Linienstraße gefunden und aus seinem Inhalt die Wohnung Dr. Bades ermittelt habe. Zur Zeit werden diese Angaben von der Polizei, die den angeblichen Finder einem Verhör unterzog, auf ihre Richtigkeit nachgeprüft. Es besteht immerhin die Möglichkeit, daß es sich um einen politischen Diebstahl handelt und daß die Aktenstücke inzwischen für irgendwelche Zwecke photographiert worden sind. Allerdings behandeln sie Vorgänge, die bereits ihre Erledigung gefunden haben und in der Öffentlichkeit bekannt sind, infolgedessen irgendeinen besonderen politischen Wert nicht mehr besitzen. Die Dokumente beziehen sich auf die Stützungsaktion für den Roggenpreis und auf Verhandlungen mit der deutsch-polnischen Roggenexportkommission.

Hindenburgs Botschaft. Der Reichsminister des Innern hat in Ausführung des Reichstagsbeschlusses durch Erlass vom 19. März verfügt, daß die Kundgebung des Reichspräsidenten vom 13. März über die Haager Beschlüsse unter der Ueberschrift „Reichspräsident von Hindenburg an das deutsche Volk“ an geeigneten Stellen, insbesondere in den öffentlichen Amtsgebäuden, angebracht werden und zwei Wochen hängen bleiben soll.

Frau Hanau ist auch am Freitagvormittag mit Hilfe der Sonde zwangsweise ernährt worden. Sie hat sich dagegen gewehrt, das Rauschgift der Sonde durchgebissen und die aufgenommene Nahrung wieder von sich gegeben.

Der Volksparteiler am Scheideweg.



„Wie fange ich es nur an, allen beiden zu folgen?“

Neues zum Raiffeisen-Scandal.

Der nicht unterrichtete Minister. — Neue deutschnationale Blamage.

Im preussischen Raiffeisen-Untersuchungsausschuß fand am Freitag die von der Rechten geforderte nochmalige Beweisaufnahme über die Frage statt, wieweit der frühere Präsident Semper von der Breitenkasseler den Finanzminister unterrichtet hat. Berichterstatter Rütiner fragt den Zeugen Semper: In Ihrem Bericht vom 31. Januar 1925 an den Finanzminister fällt mir auf, daß zur Zeit der Abendung die Anfragen der Breitenkasseler an die Raiffeisenbank wegen ihrer Geschäftsgebarung noch nicht beantwortet waren. Obwohl von dieser Beantwortung alles abhing, enthält der Bericht keinerlei Hinweis auf die noch ausstehende Antwort. — Zeuge Semper: Von diesen Anfragen des Referenten Böhmisch wußte ich nichts. Hätte ich sie gekannt, so hätte auch ich einen entsprechenden Hinweis im Bericht an den Finanzminister für notwendig gehalten. — Der Berichterstatter stellt hierauf aus den Akten fest, daß in dem ursprünglichen Entwurf des Berichts tatsächlich ein entsprechender Hinweis enthalten war,

daß jedoch Präsident Semper selber diesen Hinweis gestrichen und durch einen nichtssagenden Passus ersetzt hat.

(Große Beweigung.)

Finanzminister Dr. Höpfer-Kisch, der hierauf vernommen wird, sagt aus: Während der jetzige Präsident der Breitenkasseler, Klepper, mich jede Woche aussucht und mir ausführlich berichtet, war die Berichterstattung unter Semper außerordentlich dürftig. Die schriftliche Berichterstattung erfolgte nur ganz selten; zur mündlichen Berichterstattung kam Präsident Semper nur, wenn man ihn mit Gewalt herbeizog. Er war immer zugeknöpft und verschlossen. Im Finanzministerium sagte man allgemein, Semper müsse man die Würmer aus der Nase ziehen. — Der Finanzminister gibt weiter an,

daß er über die Verluste der Raiffeisenbank erst viel zu spät unterrichtet worden ist.

Ausdrücklich bestätigt der Finanzminister, daß ihm die Hingabe eines Stützungskredits von 24 Millionen Mark an die Raiffeisenbank im März 1925 durch Semper nicht mitgeteilt worden ist, obwohl ein so anormaler Vorgang sicherlich eine besondere Berichterstattung erfordert hätte. Zu dem Ueberbrückungskreditvertrag habe er, der Finanzminister, schweren Herzens seine Zustimmung gegeben. Hätte Präsident Semper vorher eine Revision vorgenommen und ihn von dem Stand der Dinge richtig informiert, so würde der Minister das Experiment gleich als aussichtslos abgelehnt haben.

Zeuge Ministerialrat v. Schenk, im Jahre 1925 Referent im Finanzministerium, bestätigt diese Aussage. Die schriftliche wie die mündliche Berichterstattung Sempers sei ganz unzulänglich gewesen. Wenn Semper, wie er jetzt behauptet, wichtige Dinge ihm, dem Referenten, mündlich mitgeteilt hätte, so hätte er sicherlich über diese Mitteilungen Aktenvermerke gemacht.

Tatsächlich befindet sich kein einziger Aktenvermerk über eine mündliche Mitteilung Sempers bei den Akten des Finanzministeriums.

Nach diesem erneuten Hereinfall ihres Schützlings Semper hatten sogar die Deutschnationalen von der Beweisaufnahme genug. Nur der Kommunist Schulz, Reutskil stellt noch den Beweisantrag, den Reichskanzler Hermann Müller und den preussischen Innenminister a. D. Grzesinski darüber zu vernehmen, daß sie die Verhältnisse der Raiffeisenbank schon 1924/25 gekannt und absichtlich verschwiegen hätten.

Abg. Peters-Hochdom (Soz.): Ich kann Herrn Schulz ganz genau Bescheid sagen: damals war der Reichstagswahlkampf und

wir Sozialdemokraten hatten den Deutschnationalen fest versprochen, sie während des ganzen Wahlkampfes vor der Ausnutzung des Raiffeisen-Falles zu schützen. (Schallende Heiterkeit.)

Der Antrag wurde gegen die Stimmen der Kommunisten abgelehnt. Am Sonnabend soll die endgültige Feststellung des Beweisergebnisses stattfinden.

Preußen und Republikshutzgesetz.

Preussische Ausführungsbestimmungen.

Das preussische Staatsministerium hat dem Staatsrat den Entwurf einer vom Staatsministerium zu erlassenden Ausführungsverordnung für das soeben vom Reichstag in dritter Lesung verabschiedete Gesetz zum Schutz der Republik überreicht, da mit der Verkündung des Gesetzes in den nächsten Tagen zu rechnen ist. Nach § 15 muß das Gesetz am Tage nach der Verkündung in Kraft treten; die Durchführung des Gesetzes aber ist durch den Erlass der nachstehenden Ausführungsverordnung bedingt. Der Staatsrat ist daher gebeten worden, den Entwurf möglichst umgehend zur Kenntnis zu nehmen, und dem Staatsministerium etwaige Bemerkungen möglichst binnen einer Woche zukommen zu lassen. Wie der „Amtliche Preussische Pressedienst“ mitteilt, enthält die Verordnung folgende Bestimmungen:

I. Oberste Landesbehörde im Sinne des § 9 Absatz 1, 2 und 3 und des § 13 des Gesetzes ist der Minister des Innern.

II. Außer der obersten Landesbehörde sind für Maßnahmen nach § 9 Abs. 1 und § 13 des Gesetzes die Oberpräsidenten im Bereich ihrer Provinz, der Regierungspräsident in Sigmaringen im Regierungsbezirk Sigmaringen und der Polizeipräsident in Berlin im Bezirk der Stadt Berlin zuständig.

III. Polizeibehörden im Sinne des § 8 des Gesetzes sind die Ortspolizeibehörden.

IV. Verfügungen, durch die ein Verein gemäß § 9 des Gesetzes aufgelöst und sein Vermögen gemäß § 10 des Gesetzes beschlagnahmt und eingezogen wird, sowie Verfügungen, durch die das Erscheinen einer periodischen Druckschrift gemäß § 13 Abs. 1 des Gesetzes verboten wird, sind mit Gründen zu versehen, in denen die die Maßnahme begründenden Tatsachen darzulegen sind. Die Gründe sind, soweit Zustellung der Verfügung erfolgt, dem Betroffenen auch ohne besonderen Antrag mitzuteilen.

Verfügungen gemäß Absatz 1 Satz 1 sind, soweit nicht besondere Gründe entgegenstehen, dem Betroffenen anzustellen, sonst amtlich bekanntzugeben. Die Verfügungen sind stets, auch wenn die Bekanntgabe durch Zustellung erfolgt ist, im Reichs- und Staatsanzeiger ohne Angabe der Gründe zu veröffentlichen. Entsprechendes gilt für die Änderung und Aufhebung solcher Verfügungen. In den Verfügungen ist auf die Bestimmungen des Gesetzes über die Einlegung der Beschwerde hinzuweisen.

V. Von dem Verbot einer periodischen Druckschrift ist den zuständigen Dienststellen der Reichspostverwaltung, gegebenenfalls auch der Reichsbahnverwaltung, unter genauer Bezeichnung des Beginns und des Endes der Verbotsfrist unverzüglich Mitteilung zu machen, sofern die weitere Verkündung einer verbottenen Druckschrift zu besorgen ist.

Vor Aufhebung des Umzugsverbots.

Das Republikshutzgesetz wird zu Beginn der kommenden Woche vom Reichspräsidenten unterzeichnet und dann durch seine Veröffentlichung im „Reichsanzeiger“ Rechtskraft erlangen. Zu gleicher Zeit wird durch Erlass des preussischen Innenministers an die Polizeibehörden das im Dezember für Preußen erlassene Umzugsverbot aufgehoben, da die politischen Voraussetzungen für das Verbot nicht mehr gegeben sind.

Deutsche bei Chamonix verunglückt.

Paris, 21. März.

Vier deutsche Alpinisten, die am Sonntag von Chamonix aus zu einer Skitour nach der Regulahütte aufgebrochen waren, wurden von einer Schneelawine überrascht. Zwei von ihnen fanden den Tod, die beiden anderen erreichten erst heute nach mühsamem Marsch Chamonix. Eine Hilfsexpedition ist abgegangen, um die Leichen der beiden Verunglückten zu suchen. Die Namen der Opfer sind bis zur Stunde nicht bekannt.

Japanisch-russischer Offiziersaustausch. Die japanische und die tschechoslowakische Regierung haben ein Abkommen zum Austausch von Offizieren beider Heere abgeschlossen.

Arbeiterausschuß für Indien. Die Fraktion der Arbeiterpartei im Unterhaus hat beschlossen, einen Ausschuß zur Sicherung des Dominanzstatus für Indien zu bilden. Zum Vorsitzenden wurde Peter Freeman gewählt.

Deutsches Volkstheater.

„Bismard“ von Frank Wedekind.

Ein schöner, langer, kurzweiliger Abend. Bismard so klug wie Wedekind, der zwar 1916 auch an einigen patriotisch-militaristischen Geistesfählungen litt, sich aber im großen und ganzen doch nicht bluffen ließ.

Dorsch-Kortner-Premiere.

Lessing-Theater: „Haus Danieli“.

Eine regierende Großherzogin bekommt von dem jüdischen Bankier Danieli ein Kind, woraus sich politische und weltliche Komplikationen ergeben. Der Autor Alfred Neumann hat den grotesken Einfall, aus diesem Stoff keine Posse, sondern eine Tragödie zu machen. Die Großherzogin spielt Käthe Dorsch als fleibliche Duderin, den Danieli Fritz Kortner.

Dgr.

Wochenende in der Mark

Ausflüge in die weitere Umgebung.

Wald und Seen um Strausberg.

Man braucht keine Sonntagsfahrkarte, um einer landschaftlichen Perle in der Umgebung Berlins einen Besuch abzustatten: die Vorkorbahn fährt uns in 40 Minuten nach dem Bahnhof Strausberg, von dem die gleichnamige Stadt mittels elektrischer Straßenbahn in 20 Minuten erreicht wird. Rechts und links von der Straße dehnt sich der Stadtforst, der sich weit nach Norden hinzieht. In ihm hat sich das neue Strausberg angesiedelt, zugleich auch im Westen „auf dem Quast“, die Rennbahn aufgetan. Der Wanderer wird aber, wenn er, wie es sich wohl gehört, der alten, aber jung gebildeten Stadt einen Besuch abstatten will, östlich von der Straßenbahnlinie das Annatal aufsuchen, das ihm gleich einige besondere malerische Punkte, wie Forsthaus Schlag und Schlagmühle, in der Nähe der romantische Herrensee und weiter Heegermühle, auch eine Station der Straßenbahn, vor Augen führt. Westlich von der Stadt zieht sich in der Länge von 4 Kilometern der 140 Hektar große Straussee hin, den man von der Stadt aus durch Fähre oder Motorboot überquert. Auf dem Turmgestell nach der Neuen und Alten Spigtmühle, die an der schmalen Schwelbe zwischen Böhsee (96 Hektar) und Fängersee (50 Hektar) sich befinden. Auch hier Motorbootverkehr, aber wer wandern will, findet gerade hier eine reiche Auswahl prächtiger Wege: rechts und

links vom Fängersee nach der Wesendahler Mühle, von dort nördlich zur Gieselsdorfer Mühle, eventuell Rückkehr über Gieselsdorf und Neues Schuppenhaus zur Nordspitze des Straussees und zur Stadt. Von der Alten Spigtmühle südlich auf dem Westufer des Böhsees und dann in der gleichen Richtung zur Villenkolonie Eggersdorf. Von da zum Bororibahnhof Strausberg. Die einzelnen Wegstrecken sind im Durchschnitt 3 bis 4 Kilometer lang.



Blick auf den Bötzeesee bei Strausberg (Phot. E. Leimer)

Eine Bierreise mit Folgen.

Die Heimkehr vom Kastenball.

Am 1. Dezember war vor einem Lokal in der Frankfurter Allee ein großer Kastenball. Polizeibeamte, die dazuliegen, sahen einen betrunkenen Mann, der wütend um sich schlug.

Als die Beamten den Randstürmenden festnehmen wollten, legte er sich aufs Bestigste zur Wehr und warf sich auf die Erde. Mit Hilfe von Passanten gelang es, ihn zur Polizeiwache zu bringen. Dort tobte er weiter und drohte alles zu zerbrechen. Vier Beamte mußten ihre ganze Kraft einsetzen, um den Mann zu bändigen und in die Zelle zu schaffen. Dabei wurde einer der Beamten

von ihm in den Oberschenkel gebissen. Wegen dieser Ausschreitungen hatte sich gestern ein Kaufherr aus Bernau vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte zu verantworten. Er erklärte, daß er auf einem Kastenball in Bernau gewesen sei und sich so betrunken hätte, daß seine Frau nicht mehr mit ihm zusammenhalten konnte und sich entfernte. Aus Wut darüber sei er auf eine Bierreise gegangen. Er habe aber keine Erinnerung mehr, wie er nach Berlin und auf die Polizeiwache gekommen sei. Seine Erinnerungen fingen erst damit wieder an, daß man ihm kaltes Wasser auf den Kopf goss.

Das Gericht hielt den Angeklagten nicht für unzurechnungsfähig und verurteilte ihn zu vier Monaten Gefängnis. Gewiß ist es zu bedauern, daß ein Mensch, der vielleicht in nüchternem Zustand anständig, ehrlich und pflichttreu ist, um Ausschreitungen in der Trunkenheit willen mit Gefängnis bestraft wird. Auch

dieser Fall aber ist eine Mahnung gerade für die proletarischen Kreise, im Alkoholgenuß vorsichtig, wenn nicht zurückhaltend zu sein. Ein alter Satz im Strafrecht besagt: Trunkenheit ist an sich kein Strafmittlungsgrund!

Im Schneesturm ungelommen.

Ein Berliner auf einer Skitour verunglückt.

Chur (Schweiz), 21. März.

Am Donnerstag gerieten zwei Kurgäste aus dem benachbarten Tschierschen, zwei Brüder Mögele aus Berlin, auf einer Skitour nach der Alp Jacur an einer sonst ungefährlichen Stelle in einem Schneesturm. Der eine der beiden Skifahrer konnte sich aus den Schneemassen herausarbeiten und rufen. Obwohl sehr rasch Hilfe zur Stelle war, konnte der andere Bruder nur als Leiche geborgen werden. Es handelt sich um den 24jährigen Anton Mögele aus Berlin.

Verkehrsunglück in der Chausseestraße.

Ein Taxi überschlägt sich. — Zwei Schwerverletzte.

Vor der Mailäferkaserne in der Chausseestraße ereignete sich gestern in den späten Abendstunden ein schweres Verkehrsunfall. Das Auto der dort stationierten Polizeiwache des Ueberseeskommandos verließ in schnellem Tempo die Polizeiwache in einem Augenblick als gerade eine Taxe vorbeifuhr. Die Kraftmaschine mußte so stark bremsen, daß sie sich überschlug. Sie wurde vollkommen zertrümmert. Eine Dame und ein Polizeiwachmeister wurden schwer verletzt und mußten in ein Krankenhaus gebracht werden.

Berlins Etat verspätet sich.

Vorläufige Regelung der Haushaltswirtschaft.

Der Haushaltsplan 1930 wird der Stadtverordnetenversammlung infolge der durch die schwierige Finanzlage der Stadt verzögerten Vorbereitungen des Magistrats erst Anfang April zugehen können. Da also die endgültige Verabschiedung des Etats durch Stadtverordnetenversammlung und Magistrat erst erhebliche Zeit nach Beginn des neuen Haushaltsjahres möglich ist, so müssen für die Haushaltswirtschaft während dieses Zeitraumes vorläufige Bestimmungen getroffen werden. Der Magistrat schlägt der Stadtverordnetenversammlung vor, hierfür den Entwurf des neuen Etats zugrunde zu legen.

Zweijährige in der Regentonne ertrunken.

Auf einem Baubegrundstück in der Kolonie Biesfeld in der Rheinstraße in Friedrichsfelde kam gestern nachmittags ein zweijähriges Mädchen auf tragische Weise ums Leben. Während die Mutter in der Garage hantierte, ließ das Kind in den Garten hinaus. Als die Frau bereits nach wenigen Minuten das Verschwinden der Kleinen bemerkte und besorgt nach ihr Ausschau hielt, entdeckte sie zu ihrem großen Schrecken ein fürchterliches Unglück. Das Kind war in die Regentonne, die nur ein Stück über den Erdboden hinausragte, gestürzt und ertrunken. Alle Wiederbelebungsversuche blieben ohne Erfolg. Die Kleine sollte zunächst von der Kriminalpolizei beschlagnahmt werden.

„Europa“ und „Bremen“ begegnen sich.

Auf der Fahrt von Southampton nach Cherbourg passierte der Schnelldampfer „Europa“ des Norddeutschen Lloyd gestern um 12,45 Uhr sein Schwester Schiff, die „Bremen“, die von Amerika kam. Das Ereignis gestaltete sich zu einer Rundgebung der Passagiere.

Alairio Arcevedo

Ein brasilianischer Mietkäufer

Er hielt einen Augenblick inne, weil ein Diener mit einer Platte Fleisch und Kartoffeln hereingekommen war. Joao Romao erwiderte nichts, blieb in Gedanken verfunken und schlug mit dem Messer gegen seine Zähne.

„Warum schicken Sie sie nicht fort?“ wachte Botelho sich endlich hervor und schenkte sich und seinem Gastgeber Wein ein.

Über selbst auf diese Frage erfolgte keine prompte Antwort; nach einem Augenblick jedoch schickte Joao Romao einen Entschluß gefaßt zu haben und beugte sich vor, um dem alten Mann vertraulich zuzusprechen: „Ich werde Ihnen etwas sagen, und vielleicht können Sie mir aus dieser Klemme helfen.“

Er sah sich nach allen Seiten um, rückte seinen Stuhl näher an den des Gastes heran und begann mit leiser Stimme: „Diese Frau ist zu mir gekommen, als ich anfang. Damals brauchte ich jemand wie sie, das gab' ich zu — und sie hat mir wirklich viel geholfen und gute Dienste geleistet, das leugne ich nicht. Sie hat eine Menge gearbeitet.“

„Und dann?“

„Ja, sie war gewöhnt, hier zu sein, und blieb also hier; sie war gewöhnt zu kochen und kochte auch weiter: sie kam nie auf den Gedanken, gehen zu wollen, und ich hatte gar keinen Grund, sie fortzuschicken. Deshalb ist sie noch hier, und sie ist —“

„Sie wird uns noch die ganze Sache verderben“, erklärte der alte Mann überzeugt.

„Ja, jetzt, wo ich heiraten will, steht sie mir im Wege. Aber was, zum Teufel, kann ich tun? Ich kann sie doch nicht auf die Straße jagen, das sehen Sie doch ein? Das wäre doch undanftbar, scheint mir, und sie würde auch zweifellos fürchterlichen Krach machen.“

„Weiß sie von Ihrem Plan?“

„Sie muß irgend etwas vermuten, denn dumme ist sie bestimmt nicht. Aber ich persönlich habe ihr nichts gesagt.“

„Beben Sie denn noch mit ihr zusammen?“ fragte der Alte und sah dem Bubiker fest in die Augen.

„Nein, natürlich nicht, schon seit langer Zeit nicht.“

„Na, dann ist ja alles ganz einfach. Richten Sie ihr ein gutes Geschäft in einem anderen Stadtteil ein, geben Sie ihr etwas Geld, wünschen Sie ihr Glück, und die Sache ist erledigt. Einen schmerzenden Zahn soll man sich immer herausziehen.“

Was Joao Romao antworten wollte, wird nie jemand erfahren, den in diesem Augenblick ging die Tür auf und Bertoleza trat ein — trat ein und war so verändert, daß die beiden Männer sie kaum erkannten. So entstellt sah sie aus, die Augen traten ihr aus dem Kopf heraus, und ihr ganzer Körper zitterte so vor Erregung, daß die beiden Männer sich auf ihren Stühlen bückten. Als sie anfang zu sprechen, bildete sich Schaum an ihren Mundwinkeln.

„Sie irren sich sehr, Herr Joao, wenn Sie glauben, Sie können mich beiseitejagen. Ich bin eine Regerin; das ist wahr, aber ich habe doch ein Herz. Keine andere hätte jahrelang bei Ihnen ausgehalten, hätte sich ohne einen Ruhetag für Sie abgerackert. Wer hätte wohl von früh bis in die Nacht hinein Sklavenarbeit auf sich genommen und würde sich, wenn das Alter naht, auf die Straße schmeißen lassen wie ein toter Hund? Nein, Herr Joao, so wird es in diesem Fall nicht sein.“

„Herr des Himmels, mein Kind, wer hat dir denn gesagt, daß ich daran gedacht habe, dich davonzu jagen?“ fragte der Kapitänlist belommen.

„Ich habe zugehört, wie Sie einmal beide miteinander gesprochen haben, Herr Joao. Ich bin nicht so blind, wie Sie glauben. Sie sind gerissen, aber ich bin es auch. Sie haben vor, Mirandas Tochter zu heiraten.“

„Natürlich, das habe ich. Natürlich, ich muß doch früher oder später einmal an Heiraten denken. Ich will nicht immer Junggeselle bleiben, denn das wilde Leben liegt mir nicht. Wo will ich mich verheiraten. Aber ich beabsichtige nicht, dich auf die Straße zu jagen, wie du sagst. Gerade in dieser Minute habe ich mit Herr Botelho darüber gesprochen, daß ich dir ein kleines Geschäft einrichten will und —“

„Nein, mit so einem Geschäft habe ich angefangen, und so etwas habe ich hinter mir. Ich brauche Ruhe. Für ein ruhiges, friedliches Alter habe ich mit all der Kraft, die mir der liebe Gott zur Verfügung gestellt hat, gebient und geküffelt.“

„Wo sag' mir doch um Gottes willen, was du eigentlich willst.“

„Folgendes. Ich will hier bei Ihnen bleiben. Ich will die Frucht der Arbeit genießen, die mir zusammen geleistet haben. Ich will meinen Teil, wie Sie Ihren haben. Ich be-

stehe darauf, hierzublieben; ich habe genau dasselbe Anrecht darauf wie Sie.“

„Wir stellen dir dir das vor? Ich schätze dich sehr hoch, mein Kind, aber ich werde die Sache für dich regeln, wie ich es für richtig halte und wie es am besten für dich ist. Ich werde nicht irgendein lächerliches und Ungefundes gutheißen, nur weil du es so haben willst. Ruhe sollst du haben, und Mangel sollst du auch niemals leiden. Aber daß wir beide zusammenbleiben, ist geradezu lächerlich. Komisch, daß du nicht vorichlägst, wir sollen heiraten.“

„O ja, jetzt können Sie sich über mich lustig machen, jetzt, wo Sie mich nicht mehr brauchen. Aber damals, in der Zeit, als Sie mich noch nötig hatten, da war Ihnen mein schwarzer Körper gut genug, und Sie haben Ihr ganzes Vermögen auf dem Schweiß meiner Arbeit aufgebaut. Damals war die Regerin für alles zu gebrauchen, für Küsse und so weiter, aber jetzt ist sie nichts mehr nutz und kann auf den Misthaufen geworfen werden. Nein, Herr Joao, so hat Gott die Welt nicht eingerichtet. Selbst ein alter Hund darf in der Sonne liegen, wenn er nicht mehr auf die Jagd gehen kann, und mein Recht auf diesen Platz im Hause, den ich mir durch meine Arbeit erworben habe, soll mir nicht vermehrt werden. Heiraten wollen Sie? Schön, aber warten Sie, bis ich tot bin. Seien Sie nicht undankbar.“

Joao Romao stand wütend vom Tisch auf, brüllte der halsstarrigen Bertoleza ein beleidigendes Schimpfwort zu und verließ das Zimmer.

„Es lohnt sich nicht, sich aufzuregen“, versuchte der alte Botelho ihn zu besänftigen und folgte dem Kaufmann ins Schlafzimmer, wo sich Joao Romao seinen Hut auf den Kopf stülpte und in seinen Rock hineinfuhr.

„Ich kann ihr Gejammer nicht länger mitanhören. Ich muß an die frische Luft, um Atem zu schöpfen“, erklärte Bertolezas Mann mit geballten Fäusten.

„Beruhigen Sie sich doch“, redete ihm der Gast zu.

„Wenn sie nicht in Frieden gehen will, dann geht sie eben anders, das verliere ich Ihnen“, fuhr der Bubiker fort, und er raste die Treppe herunter, gefolgt von dem schwachen Botelho, der kaum mitkonnte. An der Straßenecke blieb Joao Romao einen Augenblick stehen und sah seinen Gefährten flammend an.

„Na, haben Sie's gesehen?“

„Ja, ich habe es gesehen“, wiederholte der alte Epizubus, ohne den Kopf zu heben.

Dann ließen sie langsamer und hinger beidse schweigend ihren Gedanken nach.

(Fortsetzung folgt.)

Zodesurteil für Muttermörder.

Sensationsprozess in England.

London, 21. März. (Eigenbericht.)

Der Gerichtshof in Lewes verurteilte am Freitag den 31jährigen Sidney Harry Fox, der des Mordes an seiner Mutter angeklagt war, zum Tode durch den Strang.

Der Prozess hat ganz England seit vielen Wochen in Atem gehalten. In dem neun Tage dauernden Prozess wurden etwa 50 Zeugen verhört und verschiedene Sachverständige vernommen. Fox hatte, wie die Verhandlung ergab, seine Mutter in einem Hotel in dem englischen Seebad Margate erdrückt und dann Fetzter in ihrem Zimmer angelegt, um die Spuren des Mordes zu verwischen. Dieses Verhüllungsmanöver schenkte ihm auch im Anfang gelungen zu sein, da man den Tod der Mutter auf einen Unglücksfall zurückführte und die Leiche zu Beerdigungszwecken freigegeben. Auf Grund späterer Nachforschungen und Exhumierung der Leiche kam man aber zu dem Schluss, daß Fox seine Mutter ermordet hatte, um sich in den Besitz einer Versicherungssumme von 3000 Pfund zu setzen. Fox bestritt auch nach der Urteilsverkündung jede Schuld.

Und wenn es Zuchthaus kostet.

Ausfahrungen auf dem Arbeitsamt Berlin-Norden.

Ein wässrer Lamull, der sich am 2. Oktober vorigen Jahres auf dem Arbeitsamt Berlin-Norden abgesetzt hatte, beschlagnahmte das Schöffengericht Berlin-Wedding.

Eine Anzahl junger Leute, die gerade ihre Erwerbslosenunterstützung erhalten und gleich darauf verurteilt worden, gingen in ein Büro des Amtes und schlugen dort Krach. Als die Beamten sie aufforderten, das Haus zu verlassen, drangen sie auf sie ein und schlugen mit Werkzeugen auf sie ein. Auch anderen Beamten, die zur Hilfe eilten, gelang es nicht, die Leute festzunehmen. Erst nach einem ähnlichen Vorfall wurden die Haupttäter gefasst. Gleich nach diesem Ueberfall waren die Täter in ein in der Nähe gelegenes Lokal gegangen und hatten von dem Wirt Bier bezogen, ohne daß sie es bezahlten. Als sie schließlich keinen Alkohol mehr erhielten, drohte der eine von ihnen, den Boden kaputt zu schmeißen, und wenn es Zuchthaus kostete. Beamte des Ueberfallkommandos nahmen als Führer die Arbeiter Sultetewsch und Pansch fest. Die Beamten des Arbeitsamtes identifizierten diese beiden auch als die Angreifer, die gegen sie losgegangen waren.

Zu der Verhandlung war nur Pansch erschienen. Sultetewsch, der in Untersuchungshaft genommen war, mußte vor kurzer Zeit entlassen werden, da er nach dem Gutachten des Arztes als geisteskrank anzusehen ist. Er wurde in eine Irrenanstalt übergeführt und seine Krankheit verschlimmerte sich dort so, daß ihm nicht erlaubt wurde, der Verhandlung beizuwohnen. Pansch bestritt, an dem Ueberfall auf das Arbeitsamt beteiligt gewesen zu sein. Auf Grund vieler Zeugenangaben verurteilte ihn jedoch das Gericht wegen gemeinschaftlichen Hausfriedensbruchs, gefährlicher Körperverletzung und Wädigung zu 6 Monaten Gefängnis. Das Verbrechen gegen Sultetewsch wurde auf Grund des § 51 eingestellt.

40 Trichinosekranke in Stuttgart.

Ursache: Genuß von ungeprüfem Bärenfleisch.

Stuttgart, 21. März.

Hier sind etwa 40 Personen an Trichinose erkrankt. Die Krankheitsfälle sind auf den Genuß von Bärenfleisch zurückzuführen, das vom beamteten Beschauer nicht geprüft war. Drei Personen sind gestorben. Bei mehreren anderen Erkrankten ist der Zustand sehr ernst. Eine genaue Untersuchung ist eingeleitet.

Hilfsmaßnahmen in Frankreich.

500 Millionen Franken für die Ueberschwemmten.

Paris, 21. März.

Im heutigen Amtsblatt erscheint ein von der Regierung angebrachter Gesetzentwurf über die Aufnahme eines Kredites von 500 Millionen Franken für die durch die Ueberschwemmungskatastrophe in Südfrankreich geschädigte Bevölkerung.

Polnischer Fürst als Betrüger verhaftet.

In Warschau wurde Fürst Thomas Suhamirski unter dem Verdacht verhaftet, Betrügereien in der Höhe von mehreren hunderttausend Floty begangen zu haben. Die Verhaftung des 33jährigen Fürsten, der einer der ersten Familien des polnischen Hochadels angehört, erregt in Polen das größte Aufsehen.

Berlin—Rio de Janeiro drahtlos verbunden. Die drahtlose Fernsprechverbindung von Berlin nach Rio de Janeiro wurde im Kaiserhof telegrafisch eröffnet. Staatssekretär Dr. von Schubert begrüßte am Fernsprecher den Vertreter des brasilianischen Außenministers Dr. Leão Belloso, durch den er dem Präsidenten von Brasilien und dem brasilianischen Außenminister die Grüße der Reichsregierung übermittelte. Dr. Leão Belloso übermittelte seinerseits die Grüße der brasilianischen Regierung und ihre Wünsche für den Herrn Reichspräsidenten.

Anschließend tauschten der Staatssekretär des Reichspostministeriums Dr. Feyrerabend, der die Möglichkeiten eines weiteren Ausbaues der Verbindung betonte, der brasilianische Gesandte in Berlin Guerra Duval, Professor Georg Bernhard als Vorsitzender des Reichsoberbandes der deutschen Presse und der Präsident der Deutsch-Brasilianischen Handelskammer in Hamburg mit dem brasilianischen Verkehrsminister, dem deutschen Geschäftsträger in Rio de Janeiro, einem Vertreter des Verbandes der brasilianischen Presse und dem Präsidenten des Deutsch-Brasilianischen Firmenverbandes in Rio de Janeiro Ansprachen aus. Die Verständigung war vorzüglich.

Eine Zeppelinfahrt für 35 Pfennig kann jeder gewinnen, der heute abend beim „Sturmpokal-Frühlingsfest“ in den Geselzräumen des Ulap, Mi-Moabit (am Lehrter Bahnhof) an der großen Tombola teilnimmt. Flugzeugreisen nach Paris, Danzig, Dresden usw., Fahrräder und viele hundert wertvolle Preise winken ferner den glücklichen Gewinnern.

Nennen eines Unfälleffalles gesucht. Auf dem Wege zu seiner Arbeitsstätte ist am 18. März, morgens um 3 1/2 Uhr, Genosse Hermann Semich schwer verunglückt. Er wurde von dem Rode eines Müchlieferungsaufwagens erfasst und etwa vierzig Meter mitgeschleift. Die Jungen des Vorfalls werden gebeten, sich bei Frau Semich, Berlin, SO. 36, Treptower Str. 68-69, zu melden. Auslagen werden vergütet.

Rechtsanwalt als Landstreicher.

Ein Opfer des Raufgiffes.

Vor vier Jahren verschwand plötzlich aus Berlin der damalige Rechtsanwalt Dr. K., der sich in verhältnismäßig kurzer Zeit eine nicht unbedeutende Straf- und Zollspraxis erworben hatte.

In eingeweihten Kreisen ging das Gerücht, daß der begabte junge Anwalt ein Opfer des Kokains und der Spielleidenschaft geworden sei. Er hatte auf einmal seine Praxis völlig vernachlässigt und sich auf zweifelhafte Geschäfte eingelassen, die eine Reihe von Strafanträgen gegen ihn zur Folge hatten. Nach einem heftigen Zusammenbruch verließ er Hals über Kopf Berlin und hat seitdem als Landstreicher und Gelegenheitsarbeiter ein abenteuerliches Leben im Orient geführt. Er hat sich seinen Lebensunterhalt als Pianist in Kinos und Jazzbandkapellen, als Partier in großen Hotels, als Kantinenpächter in Kleinstädten und schließlich als Koch auf einer Segelacht im Mittelmeer verdienen müssen. Nach vierjährigem Aufenthalt im Orient hat er nun den Entschluß gefaßt, unter sein Abenteuerleben einen dicken Strich zu machen und sich zur Erledigung des Strafverfahrens den Gerichtsbehörden zur Verfügung zu stellen.

Sein Rechtsvertreter hat für ihn den Antrag auf sicheres Geleit bei der Staatsanwaltschaft gestellt und will geltend machen, daß, soweit überhaupt eine strafbare Handlung vorliegen sollte, diese nur im Zustand krankhafter Störung der Geistestätigkeit, die hervorgerufen war durch Kokaingenuß, begangen sein könnte.

Ueberfall auf einen Geldbrieftäger.

Räuber erbeuten in Leipzig 4000 Mark.

Leipzig, 21. März.

Ein Raubüberfall wurde heute vormittag von zwei Männern auf einen Geldbrieftäger ausgeführt. Einer der Täter schlug den Beamten mit einem Gummiknüppel nieder, während der andere ihm die Geldtasche mit 4000 Mark Inhalt entziff und die Flucht ergriff. Ein Mann wurde festgenommen, jedoch befreit, er an der Tat beteiligt gewesen zu sein. Die geraubte Tasche wurde im Hofe der Universität ohne das Geld aufgefunden.

Schutz unserem Wassergeflügel!

Ueber das Thema „Unser Wassergeflügel und sein Schutz“ sprach Dr. D. Heinrich, Direktor des Berliner Aquariums und Leiter der Vogelmarie Rositten, im Stadthaus. Der Vortrag behandelte die Vögel, die auf und über dem Wasser leben, also nicht die Sumpfvögel, wie Reiher und Kraniche, ebenso nicht die im Rohr lebenden Singvögel. Der Hörer sollte mit den Vögeln vertraut gemacht werden, die er bei einiger persönlicher Aufmerksamkeit auf den märkischen Gewässern beobachten kann. Als Anschauungsmaterial waren ausgestapfte Stücke aus dem Berliner Zoologischen Museum beschafft worden; ferner wurden zahlreiche, nach lebenden Vögeln aufgenommene Lichtbilder, die zum größten Teil vom Vortragsabend selbst bezogen waren, gezeigt. In Berlin ist die gewöhnliche Wildente, die Stod- oder Mergelente, wie in vielen anderen Großstädten auch, zahlreich vertreten. Vom Berliner Zoologischen Garten aus ist früher die nordamerikanische Braulente, die inzwischen wieder ausstarb, und jetzt die ostasiatische Mandarinentente eingebürgert. Da die Tiere in Baumhöhlen brüten, wurden große Ristkästen aufgehängt, die später auch von Stockenten angenommen wurden. Als seltene Bewohner der märkischen Gewässer kann man von sogenannten Schwimmenten die Böffel, Knüt- und die Ridenten beobachten. Die Männchen aller heimischen Enten, also die Erpel, tragen ihr Prachtkleid nur vom Herbst bis Mai, im Sommer sehen sie den Weibchen sehr ähnlich. Von Tauchenten brüten die Tafel- und die Moorente auf vielen Seen und Sümpfen, die im männlichen Geschlecht prächtig schwarz und weiß gefärbte Schellente hingegen brütet als Höhlenbrüter an Gewässern, in deren Nähe sich hohe Bäume befinden. Im Winter werden offene Stellen benötigt von Schell- und Reihrenten, die etwas nördlicher brüten, von dem hochnorðischen Zwergfäger und dem großen Gänsefäger. Von den Wildgänsen brütet die Graugans, die Stammutter der Hausgans, an vielen Stellen, so im Golmer Buch, sie ist nicht zu verwechseln mit der im Spätherbst und Winter oft massenhaft umherziehenden nordischen Saugans. Die im Winter an vielen Brücken zu beobachtende Möwe ist keine Seemöwe, sondern die meist an Binnenseen brütende Lachmöwe. Besonders ausführlich sprach der Redner über den Höckerichwanz. Es ist die einzige Schwanart, die in Mitteleuropa wild brütet. Vor dem Kriege waren die Höckerichwane in Potsdam und Spandau in großen Mengen anzutreffen; während der schweren Zeit wurden sie aber gestohlen. Jetzt hat man wieder eine Neubebung der Hovelseen mit Höckerichwanen durchgeführt.

Von einem herabstürzenden Balken erschlagen.

Bei Kramarbeiten auf dem Gelände der Städtischen Gaswerke in der Döngiger Straße wurde in den Nachmittagsstunden der 23jährige Arbeiter Werner Starke aus der Bergstr. 80 von einem herabstürzenden Balken getroffen und schwer verletzt. Er wurde mit einem Wagen des Städtischen Rettungsamtes in das nahegelegene Krankenhaus am Friedrichshagen gebracht, wo er bald nach seiner Aufnahme gestorben ist. Eine polizeiliche Untersuchung über die Schuldfrage ist sofort eingeleitet worden.

Auch Straßenreinigung hat Probleme.

Die Straßenreinigung, von dem Publikum als selbstverständlich hingegenommen oder als notwendig erkannt, ist doch unendlich schwieriger auszuführen, als man allgemein annimmt. Sie darf den Verkehr nicht behindern, sie muß dem Reinheitsbedürfnis Rechnung tragen und sie soll nicht gegen die Vorschriften der Hygiene verstoßen. Diese drei Notwendigkeiten in Einklang zu bringen, ist schwer. Darüber belehrte ein Vortrag, den Direktor Erdmann, der Leiter des Stadtreinigungs- und Fuhrwerks der Stadt Berlin, in den Kammerlichtspielen hielt. So ist es z. B. bei Glatteis, im Interesse des Verkehrs, unbedingt erforderlich, Sand und Kies zu streuen. Diese Bestreuung aber bringt wieder eine erhebliche Verschmutzung der Straßendecke mit sich, weil Sand und Kies von den Fahrzeugen zermahlen werden. Der Staub muß auf jeden Fall bekämpft werden und im Interesse der Volksgesundheit ist eine Bestreuung der Straßen nötig. Diese wiederum hat für den Verkehr die Gleitfahrts im Gefolge. Bei all diesen Notwendigkeiten und ihren Folgen sucht man den richtigen Ausgleich, der jedoch heute, trotz unserer hochentwickeltesten Maschinen, noch nicht reiflos gefunden ist. Recht nötig ist es, daß das Publikum nach Möglichkeit die Straßen sauber hält und

Wie aus Allenstein in Ostpreußen berichtet wird, wurde dort wegen Postraubes gegen die ehemaligen Handelstreisenden Jielski und Schiprowski vor dem Schöffengericht verhandelt. Die Anklage legt den beiden zur Last, am Morgen des 29. Januar zwischen Marienburg und Tostad dem Marienburger Frühpostwagen vorfänglich aufgekauert und ihn dann beraubt zu haben. Die Angelegenheit hat seinerzeit großes Aufsehen hervorgerufen, so daß der Sitzungsaal so überfüllt war, daß er geräumt werden mußte.

Die Angeklagten sind geständig. Sie erklären den Raubüberfall durch die Not der wirtschaftlichen Verhältnisse. Beide trafen sich eines Tages und verabredeten einen Raubüberfall auf den Postwagen von Marienburg, von dem sie wußten, daß er an bestimmten Tagen Militärrentengelder mit sich führte. Während Jielski sich an das Raubgut machte, fiel Schiprowski dem Pferde in die Fügel und hielt das Gefährt in kurzen Ausen. Dabei stürzte der Postbote vom Bod und rief um Hilfe. Die Angeklagten hoben ihn darauf an einen Baum gefesselt. Erst nach einstuündigem Mühen konnte sich der Mann wieder befreien.

Das Urteil lautet gegen Jielski, der schon mehrfach vorbestraft ist, wegen Straßenraubes auf fünf Jahre und sechs Monate Zuchthaus, gegen Schiprowski wegen des gleichen Verbrechens auf fünf Jahre Zuchthaus. Beiden Angeklagten werden die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von sechs Jahren aberkannt.

Den Stiefvater erschlagen.

Duisburg-Hamborn, 21. März.

Der Bergmann Martin Welzel stellte sich der Hamborner Polizei. Er hat seinen 56 Jahre alten Stiefvater Ernst Welzel erschlagen.

Wie der Täter angibt, hatte sein Stiefvater ihn nach Beitreten des Hauses aus der Wohnung gemiesen. Außerdem hatte er ihm das Abendbrot verweigert, so daß es zu einer erregten Auseinandersetzung kam. Als schließlich Ernst Welzel seinen Stiefsohn mit einem Brotmesser bedrohte, griff der Sohn zu einem Hammer und schlug hiermit mehrere Male auf seinen Stiefvater ein. Die erlittenen Verletzungen waren so schwer, daß Ernst Welzel gleich starb.

keine Obstschalen, Obstreste, Zigarettenstacheln und Papier fortwirft. Die bühliche Erläuterung des Vortrags gab auf vorzügliche Weise der Hygiene-Belehrer „Straßenreinigung“. Er zeigte jede Form der Straßenreinigung, den Handbetrieb sowohl wie den maschinellen. Es gibt Straßenreinigungsmaschinen, die Wunderwerke der Technik sind, die Sprengen, kehren und bedient durch ein paar Handgriffe eines Menschen überhaupt alles besorgen. Maschinen werden den verschiedensten Ansprüchen gerecht, sie kehren im Frühling und Sommer den Blütenstaub genau so gut hinweg wie im Herbst den lästigen Laubfall, während sie im Winter Schnee und Glätte erfolgreich bekämpfen. Der Kehricht aber wird wieder verwendet. Er dient dem Landmann als Düng, wird jedoch auch auf solche Sandstellen aufgeschüttet, aus denen später ein Volkspark wird.

Märzgefallenen-Feier der Sudetendeutschen.

So ist man in Kurortstätten nicht zugegen, daß die junge tschechische Republik in ihren ersten Tagen des Empires die 3 1/2 Millionen Sudetendeutschen nicht in einer genügend beachtlichen Weise in ihren Reihen in offenen Reihen nicht aber nicht gestraft. Es wurde bei der Feier in der Stadthalle in der Klosterstraße fast so an, als ob man froh wäre, daß am 4. März 1919 54 Sudetendeutsche gefolien sind, weil man 11 Jahre später in Berlin sich dann in wüsten nationalen Schimpfpredatoren ergehen kann. Wertwürdig wenig wurde übrigens bei dieser Feier von den Gefallenen gesprochen, dagegen aber um so mehr von dem angeblichen Rangal an deutschem Nationalempfinden. Die Gedächtnisfeier des Pfarrers Heinrich Gottlieb hätte in jeder besseren Stadt heimverammlung Beifallsstürme ausgelöst. Und die positiven Ergebnisse reihen sich würdig sowohl im Inhalt als auch in der mangelhaften Form dieser Rede an. Zur musikalischen Ausstattung der Feier mußte man viele Jahrhunderte zurückgreifen, um die teuersten aller Weisen herauszugraben. Die letzten 11 Jahre schloßen diese Sudetendeutschen in Berlin geschlossen zu haben, denn von der freiwilligen Entwidlung der politischen Entspannung in ihrer Heimat wurde geflissentlich geschwiegen. Solche Kundgebungen sind nicht nur ein Unfug, sondern auch eine Verletzung der öffentlichen Meinung. Man kann sie bei der herrschenden Versammlungsfreiheit nicht verbieten; man sollte aber in Zukunft wenigstens keine städtischen Räume dafür freigeben.

Zu der Revue im Erziehungsheim Schonen nimmt nun auch die neueste Nummer der „Arbeiterwohlfahrt“ Stellung. In einem Beitrag über die Wohnfragen in der Fürstenerziehungsanstalt erwägt Gen. Schloffer das für und wider der Entlohnung der Zöglinge sowohl nach der wirtschaftlichen als auch nach der pädagogischen Seite genau ab und kommt zum Schluss, daß die Schwierigkeiten doch zu der Forderung, die die Arbeiterwohlfahrt bereits in ihren Richtlinien aufgestellt hat, daß nämlich Arbeitslohn gezahlt werden müsse. Genosse Schroeder gibt eine Uebersicht über „Die Durchführung des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten“ an Hand des Sonderheftes der Deutschen Zeitschrift für Volkswohlfahrt. Gen. Waller, Frankfurt a. M., bringt eine ausführliche Schilderung mit Bildern des „Haus der Jugend in Frankfurt am Main“, das Jugendheim und Jugendberge in sich birgt. Genosse Louis Duchacz bringt einen Beitrag für unsere ehrenamtlichen Helfer: „Mütterliche Gemalt und Vormundhaft“. Eine Schilderung der kürzlich stattgefundenen Jahnjahresfeier des Hauptausflusses für Arbeiterwohlfahrt mit der wüsten Wiedergebore der Festrede, Mitteilungen und Bücherchau folgen.

Die Jugendweibe des Arbeiter-Elternbundes Weltheuer findet am Sonntag, dem 23. März 1930, 10 Uhr, in der Stadthalle, Viktorstr. 23, statt. Mitwirkende: Sinfoniekapelle Weltheuer; Räumergesangverein Weltheuer-Harmonie; Sprech- und Bewegungsgeschor der freien Gemerkholtsjugend; Rezitator Erich Schmidt; Weiberde Lehrer Otto Faust. Eintrittskarten 80 Pf., Kinder 40 Pf., an der Kasse.

Ueber „Wandern der Naturfreunde“ spricht heute um 17.55 Uhr Reichstagsabgeordneter Schred. Bielefeld auf der Deutschen Welle. Der Vortrag dürfte angesichts der bevorstehenden Werbwoche der „Naturfreunde“ besonderes Interesse finden.

Eine Manuskriptausstellung veranstaltet der Bühnenverband deutscher Schriftsteller zum „Tag des Buches“ vom 21. März bis zum 4. April in den Räumen der Handwerkskammer der Deutschen Staatsbibliothek, Unter den Linden. Die Ausstellung umschließt handgeschriebene Manuskripte der meisten bekannten deutschen Autoren, darunter Manuskripte von Gerhart Hauptmann, Emil Kubitzki, Heinrich Mann, Thomas Mann, Walter von Moio, Ludwig Renn, Arthur Schnitzler, Arnold Böcklin, Stefan Zweig. Besichtigung zweigeteiltig täglich von 10 bis 12 Uhr, auch Sonntag.

Der Wirtschaftsfrieden mit Polen.

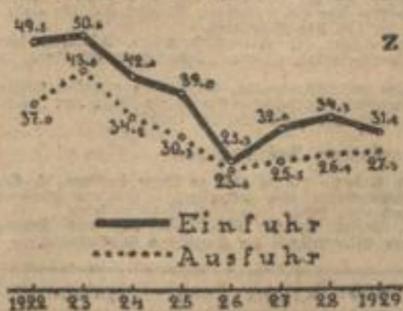
Beide Länder brauchen ihn gleichermaßen.

Der Wirtschaftskampf zwischen Deutschland und Polen, der beide Länder mehrere Jahre hindurch in hohem Maße geschädigt hat, wird durch das jetzt erfolgte Abkommen eingestell.

land. Die sinkende Tendenz des deutsch-polnischen Handels hat im Zusammenhang hiermit auch die Wirtschaftskrise in Polen nur gefördert, was sich u. a. in der auffallend schnellen Steigerung der Wechselproteste zeigt.

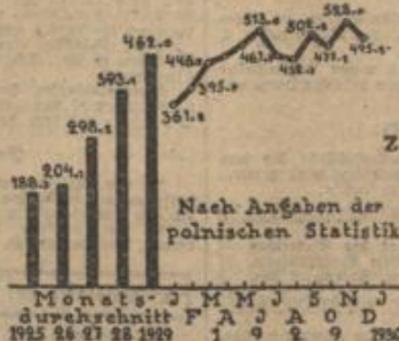
Deutschlands Anteil an dem Außenhandel Polens 1922-1929

In % der gesamten Ein- bzw. Ausfuhr Polens
Nach Angaben der polnischen Statistik



Wechselproteste in Polen 1925-1930

In 1000 Stück
Nach Angaben der polnischen Statistik



Die Arbeitslosigkeit in Polen 1924-1930

Nach Angaben der polnischen Statistik



beziehungen beizubehalten zu pflegen. Das bestätigen auch unsere Graphiken, denen die amtliche polnische Statistik zugrunde gelegt worden ist. Der nach dem Ausbruch des Weltkrieges gefühlte Handelsperle zwischen Deutschland und Polen hat in denkbar ungünstiger Weise auf die Wirtschaftslage in Polen gewirkt. Trotz der wesentlich erhöhten Exportfähigkeit Deutschlands konnte die Ausfuhr nach Polen keinen Fortschritt machen, auch entsprach die erhöhte Gesamtausfuhr Polens nicht der nach Deutsch-

insgesamt 2,3 Millionen Wechselproteste, im Jahre 1929 5,5 Millionen Wechselproteste im Gesamtwert von 1255 Millionen Mark. Auch die polnische Arbeitslosigkeit, deren Kurven mit denen Deutschlands parallel laufen, hat in der letzten Zeit ein verhältnismäßig größeres Ausmaß angenommen. Es zeigt sich somit, daß es im Interesse der beiden Länder liegt, ungeklärte wechselseitige Wirtschaftsbeziehungen zu pflegen, wodurch zweifelslos auch die politische Verständigung nur gefördert werden kann.

die Förderung auf 9,87 gegen 10,93 Millionen Tonnen im Januar mit 25,7 Arbeitstagen. Gefördert wurden arbeitsmäßig im Februar 390 673 gegen 425 360 im vorhergehenden Monat. Trotzdem aber sind die Ergebnisse im Berichtsmonat noch um fast 4 Proz. besser als im Februar vergangenen Jahres. Bedenklich für die weitere Entwicklung ist dagegen das ständige Anwachsen der Halben, die mit 4,83 Millionen Tonnen um mehr als eine Million Tonnen gegenüber dem Januar zugenommen haben. Im Februar 1929 betrug die Halbenbestände nur 2,53 Millionen Tonnen, also wenig mehr als die Hälfte der im vergangenen Jahre aufgestapelten Borräte. Die um 3300 auf 379 000 Mann zurückgegangene Belegschaft zeigt, daß mit dem Abbau bereits begonnen ist.

In Oberschlesien und im Waldenburger Revier sind die Rückschläge noch weit schärfer gewesen. So ist die arbeitsmäßige Förderung in Westerschlesien um fast 25 Proz. zurückgegangen, während sich im Waldenburger Revier die Halbenbestände von Anfang bis Ende des Monats verdoppelt haben.

Der Braunkohlenbergbau hat den fehlenden Bedarf für Hausbrand gleichfalls zu spüren bekommen. In Mitteldeutschland sank die arbeitsmäßige Förderung im Februar um 18 Proz. auf 295 950 Tonnen, während die Brickettfabrikation sogar um 23 Proz. zusammenschrumpfte. Etwas besser hat der Rheinische Braunkohlenbergbau mit einem Förderverlust von 8 Proz. und Brickettfabrikationsausfall von 10 Proz. abgeschnitten.

Das Reich ohne Kassenforen.

Die große Flüssigkeit des Geldmarktes hat auch das Reich für Ende März aller Kassenforen entbunden. Es war der Reichsbank möglich, für 125 Millionen Mark einjährige Reichsschatzhanweisungen zu Zinssätzen von 7 bis 6 1/2 Proz. nach auszurufen und den Erlös für das Reich bereitzustellen. Es ist also nicht zu erwarten, daß für Ende März die öffentliche Geldnachfrage irgendwelche unglücklichen Wirkungen auf den Geld- und Kapitalmarkt ausüben kann, was nicht zuletzt auch für die Frage sehr bedeutsam ist, ob die Reichsbank noch innerhalb der nächsten zehn Tage eine Kreditverbilligung vornehmen wird oder nicht.

Der sogenannte Privatdiskont, d. h. der zwischen ersten Firmen gezahlte Wechselzins, ist gestern auf 4 1/2 Proz. zurückgegangen, d. h. auf 1/2 Proz. unter den bei noch bestehenden Diskontsatz von 5 1/2 Proz., was ebenfalls zur schnellen Herbeiführung einer neuen Diskontsenkung beitragen wird.

Konjunkturgewinne des Bergbaus

Der Harpen-Konzern steigert seinen Rohertrag um 50 Prozent.

Die Harpener Bergbau A.-G., das größte reine Zechenunternehmen in Deutschland, hatte in den beiden letzten Jahren keinen Geschäftsbericht wegen der Lohn- und Preiskämpfe im Bergbau politisch aufgezwungen. So hatte der Konzern unter seinem neuen Verantwortlichen Dr. Silberberg zunächst nach der Bilanzkonjunktur von 1927 seine Dividende von 8 auf 6 Prozent herabgesetzt, und für das gleichfalls noch gute Kohlenjahr 1928 wurde überzulebenderweise die Dividendenauszahlung überhaupt eingestellt. Diese plumpe Demonstration gegen die Wirtschaft, Steuer- und Sozialpolitik des Staates konnte bei dem Abschluß für 1929 aber besten Willen nicht mehr fortgesetzt werden, denn die Kohlenkonjunktur des letzten Jahres übertraf noch bei weitem die Bilanzjahre von 1926 und 1927.

Der Rohertrag hat sich im letzten Betriebsjahr von 21,2 auf rund 31 Millionen, also um fast 50 Prozent erhöht. Dagegen sind sowohl die Generalunkosten von fast 6,0 auf 5,8 Millionen und die Steuern sogar um mehr als 10 Prozent auf 6,0 Millionen zurückgegangen. Die Abschreibungen und Rückstellungen vom Gewinn sind dadurch kräftig herabgesetzt worden. So erhöhten sich die Abschreibungen auf die Betriebsanlagen von 10,2 auf 12,4 Millionen, die Rückstellungen für Bergschäden von 0,28 auf 1,94 Millionen, und neben einer gleich hoch gebliebenen Rücklage für Anleihekosten von 1 Million erscheint eine neue Steuer-rücklage von 400 000 Mark. Trotz dieser sehr kräftigen Auspostierung des inneren Fundaments übertrifft der ausgewiesene Reingewinn von 5,63 Millionen noch die Ergebnisse der Hochkonjunktur von 1927. Im vergangenen Jahre war der Reingewinn nämlich auf ganze 35 Mark zurückgefallen worden.

Die Verwaltung warf im Geschäftsbericht auch zugeben, daß das abgelaufene Betriebsjahr infolge der Auswirkungen des harten Winters einen kräftigen Aufschwung für den Bergbau mit-

brachte und erst in den beiden letzten Monaten des Jahres eine Abschwächung eintrat. Die Kohlenförderung erhöhte sich von 7,3 auf 8,0 Millionen Tonnen, also um rund 9 Prozent. Der Koksabfall stieg sogar um mehr als 23 Prozent. Demgegenüber wurde die Belegschaft nur um 1000 auf 24 428 Mann, also um 4 Prozent verhärtet. Nähere Angaben über die Selbstkostensteigerungen je Kopf und Schicht werden von der Verwaltung nicht gemacht. Auch Mitteilungen über die Stärke der reinen Zechenbelegschaft fehlen. Die tatsächliche Leistungssteigerung bei den Harpen-Arbeitern läßt sich daher nicht feststellen.

Da sich jedoch im Jahre 1928 bereits die Tagesleistung je Kopf der Belegschaft auf 1290 gegen nur 945 Kilo im Jahre 1913 erhöht hat, werden die Schichtleistungen im abgelaufenen Betriebsjahr weit über 1200 Kilo je Kopf, also mehr als im Durchschnitt des übrigen Ruhrreviers betragen haben. Es spricht nicht für die Verwaltung der Harpener Bergbau A.-G., daß sie dieses Mal im Gegensatz zu früheren Jahren mit näheren Angaben über die Leistungen der Belegschaft zurückhält. Sie hat aber ein sehr begründetes Interesse daran, weil im letzten Betriebsjahr die Steuern und Sozialabgaben von 20,2 auf 18,1 Millionen gesunken sind, sich also, auf die Tonne geförderter Kohle umgerechnet, von 2,83 auf 2,44 Mark verringert haben.

Milder Winter drückt auf Bergbau.

Die auch im Februar anhaltende milde Winterwitterung hat sich in einem ziemlich erheblichen Produktionsrückgang im Bergbau ausgewirkt. Während haben sich infolge der allgemeinen Verschlechterung der Wirtschaftslage die Bestellungen der Industrie stark nachgelassen.

Im Ruhrgebiet belief sich an 24 Arbeitstagen im Februar

Wahrheit über die Benzinteuerung.

Um wieviel erhöhen sich durch den Benzinzoll die Betriebskosten wirklich?

Von informierter Seite sind uns geschrieben: Die Interessensverbände der betriebsstoffverbrauchenden Gewerbe einschließlich der Automobilindustrie bringen in den Tageszeitungen alarmierende Nachrichten über die angeblich katastrophale Auswirkung der Belastung durch die beabsichtigten Zölle. Es sind in einer Mittagszeitung Prozentzahlen genannt worden, die direkt beunruhigend wirken, bestimmt entmutigend für den, der nicht in der Lage ist, die Richtigkeit dieser Zahlenangaben nachzuprüfen.

Ein maßgeblicher Industrieverband (VDA) schreibt: „Der Betrieb eines Personnenwagens verestert sich um 564, der eines Lastkraftwagens um 175 Proz.“ Was ist nun richtig? 100 Liter Benzin inklusive aller Speisen kosten heute an der Zapfstelle in Groß-Berlin 30 M., nach der neuen Zollbelastung wahrscheinlich 34 M., das sind 13 Proz. Verteuerung. Im Verbrauch im Kraftwagen verbleibt sich diese Prozentzahl nicht wesentlich, sondern nur der absolute Mehrbetrag.

Für 100 Kilometer	Durchschnittsverbrauch	Preis	Kosten	Mehr	Prozent
Personnenwagen mittlerer Größe	ca. 15 Lit.	4,50	5,10	0,60	13 Proz.
Droschken	ca. 18 Lit.	5,40	6,12	0,72	13 Proz.
Lieferwagen 1 1/2 bis 2 t	ca. 20 Lit.	6,—	6,80	0,80	13 Proz.
Schwere Lastwagen	ca. 50 Lit.	15,—	20,40	2,40	13 Proz.

Rahmungsboffi: Zapfstellenpreis bisher 30 M. pro 100 Liter, nachher 34 M.
Diese Zahlen seien an drei Beispielen erläutert:
1. Ein Reisender fährt täglich mit seinem Wagen zwecks Kundenbesuch 100 Kilometer weit; er zahlt bisher für Benzin 4,50 M., nachher 5,10 M., das sind bei 20 Arbeitstagen im Monat rund 15,60 M. Mehrkosten = 15 Proz.
2. Die Konsumgenossenschaft Berlin verbraucht monatlich zirka 40 000 Liter Benzin; dafür zahlte sie bisher zirka



EIDECHSE

ist das grosse Schlagwort für die Frühjahrsmode.

Unsere Schaufenster zeigen die neuesten Frühjahrsmodelle in mannigfaltiger Ausführung mit Eidechsverzierung in hocheleganten Formen und Farben. Tadelloser Sitz und vorbildliche Verarbeitung sind weitere Vorzüge der weltbekanntesten und beliebtesten

SALAMANDER

Anna Siemsen: Jugend und Buch Zum Tag des Buches

„Wozu braucht ein junger Mensch zu lesen? Daß ihm sich ordentlich den Wind um die Nase wehen und sich in der Welt umgucken. Das wird ihm nützlich sein, als wenn er sich den Kopf mit Bücherweisheit vollstopft.“ Die Ansicht hört man nicht selten. Und für die Mädels gar wird das Bücherlesen sehr oft als ein höchst unpassender Luxus betrachtet, nur geeignet, ihnen den Kopf zu verdrehen. „Rochen und Strümpfstopfen ist ihnen viel gesunder.“

Wie alle falschen Auffassungen, hat auch diese einen richtigen Kern, den nämlich, daß all unser Lernen und Erkennen vom Leben und von der eigenen Anschauung anfangen muß. Ein Gramus Erfahrung ist mehr wert als ein Pfund erlernte Wissenschaft. Nun brauchen wir aber gar nicht zu fürchten, daß unsere Jugend ohne Lebenserfahrung bleibt. Das kann sehr behüteter und vermöhnter bürgerlicher Jugend passieren. Und die erwächst dann vielleicht zu einer lebensfremden Bücherweisheit. Aber unsere wertvolle Jugend wird von frühester Kindheit an so in die Wirklichkeit hineingestoßen, mit ihren Nöten vertraut, vor unaussprechlichen Aufgaben gestellt, daß Lebensfremdheit ihre letzte Gefahr ist.

Eine andere Gefahr aber ist sehr dringend. Unser aller Leben ist heute ungemein verwickelt. Läßliche Einzelgeschickte sind abhängig von sehr großen und entfernten Ereignissen. Eine neue Erfindung in Amerika macht deutsche Arbeiter brotlos. Ein Fortschritt am laufenden Band macht die Berufslehre von einigen Tausend Jugendlichen umhüllt. Der Beschluß einer internationalen Konferenz belastet den Lohn eines jungen Arbeiters mit neuen Steuern, verkürzt oder verlängert seine Arbeitszeit. Das Leben, das wir um uns sehen, ist undgreiflich und unerklärlich, wenn wir nicht lernen, hinter diesem Leben die großen Zusammenhänge zu sehen, die Bedingungen, unter denen es entstanden ist, die Tendenzen, nach denen es sich weiter entwickelt. Dazu hilft uns das Buch. Und es ist für unsere Gegenwart ein ebenso unentbehrliches Werkzeug geworden, wie dem Höhlenmenschen sein Fauststein, dem Landvolk seine Rüstete, dem Schiffer sein Kompaß: eine Waffe im Daseinskampfe, ein Orientierungsmittel, das uns zeigt, wo wir stehen. In der Jugend bilden sich die Gewohnheiten. Darum ist es nötig, daß gerade der Jugendliche zu lesen und das Buch zu gebrauchen lernt, zur Freude, zum Werkzeug, zur Waffe. Die Schule könnte darin viel tun. Und wenn die alte Schule oft dabei versagt hat, so hilft die neue heute schon sehr oft gewaltig beim „Lesenlernen“, das heißt bei der Gewöhnung an das Buch als Ergänzung und Hilfe unseres Lebens. Aber sie kann im allerbesten Fall nur einen Anfang machen. Die entscheidende Zeit der Entwicklung, des Erlebens und also auch des Lesens beginnt erst nach der Schule. Und in dieser Zeit gerät der junge Mensch unter eine Rasse der verworrensten und oft schädlichsten Einflüsse. Ebenso wie das Kind, dies fabelhafte Bildungsmittel der Rasse, heute zu neunzig Prozent eine verkümmerte, verfallene, verlogene Welt darstellt, ebenso ist's mit dem Buche. Und meist junge Menschen erlebnislos, abenteuerlustig und fast unbeschränkt gulläubig sind, deshalb hat hier die Kitzelbühnen sehr leichtes Spiel, und Schandgeschichten sind fast immer ein ganz sicherer geschäftlicher Erfolg.

Aber auch, was man so „gute Literatur“ nennt, ist oft ganz ungeeignet, unserer Jugend zu helfen. Und wer meint, es sei damit getan, diese Meisterwerke anzupreisen und anzubieten, der ist im schweren Irrtum. Jedes Buch ist aus einer bestimmten Situation, Zeit, Lebenserfahrung heraus geschrieben und daher auch für einen bestimmten weiten oder engen Leserkreis. Was für Fünfzigjährige

paßt, paßt durchaus nicht immer für Fünfzehnjährige, und was ein Professor oder eine Gesellschaftsdame gern liest, wird zumeist für einen Schloßherrn oder eine Kontoristin wenig erfreulich und noch weniger nützlich sein.

Unsere Bücherindustrie aber versagt hier und muß versagen. Die will einfach verkaufen. Und ihr Dienst am Kunden besteht vor allem darin, ihm einzuhämmern: „Du sollst und mußt Bücher kaufen“. Das ist auch der Fehler des deutschen Buchtages, der heute zum zweitenmal begangen wird. Auf ihm wird das „gute Buch“ als Gut an sich angepriesen. Das ist es auch. Es ist ein Mittel zum Leben, ein Werkzeug im Lebenskampf und eine geistige Nahrung, um unser Leben reicher und tiefer zu machen. Darum ist aber auch das Buch des Arbeiters und das Buch der Arbeiterjugend etwas ganz anderes als das Buch des Bürgertums. Es ist ein Mittel unserer Bewegung, ein Mittel, junge Menschen zu Klassenbewußten, kampfbereiten, klarblickenden und zielbewußten Mitarbeitern zu machen.

Dem dient die Arbeit unserer Bildungsorganisation, unserer Buchvereine, unserer Buchgemeinschaften, der Zeitschriften, die wie die „Sozialistische Bildung“ planmäßig in die Welt des Buches einführen, der Büchertalage, die wir herausgeben. Wir können auf diese Arbeit schon heute mit Stolz blicken. Ein Jugendlicher, der sich orientieren will, findet da reichliches Material. Ich glaube sogar, wenn er das Jugendschriftenverzeichnis mit seinem Nachtrag sozialistischer Jugendliteratur in die Hand nimmt, das der Bildungsausschuß der Sozialdemokratischen Partei herausgebracht hat, so wird ihm beinahe bange werden vor diesem Reichtum. Und hier hätte dann die planmäßige Arbeit der Jugendorganisationen und der Mitteilungsblätter und Zeitungen einzusetzen. Die haben Begleiter zu sein. Wenn die großen Parteiveranstaltungen sieben, sondern zu unerschöpflich. Und schon ist es abgeschrieben, vielleicht für's Leben.

Ich bin der festen Überzeugung, daß jeder Mensch von Natur aus Bücherleser ist, weil nämlich jeder Mensch von Natur aus neugierig ist, oder genauer gesagt, unterhaltungs- und erkennishungrig. Aber allzu oft gerät so ein hungriges Menschenkind zuerst an ein Buch, das ihm nicht schmeckt. Es ist zu schwer, zu fremd, zu unverständlich. Und schon ist es abgeschrieben, vielleicht für's Leben. Ich erinnere mich aus meiner Kindheit eines Landmädels. Es war klug, aufgeweckt, sehr lebendig, aber lesen wollte es nicht. „In den Büchern steht doch nur fremdes Zeug.“ Bis es über „Friedensschens Lebenslauf“ von Schöner geriet. „Ja“, sagte sie höchst befriedigt, „somas erleben wir auch“. Und von da ab gewöhnte sie sich auch daran zu lesen, was andere erleben, wenn es nur lebenswichtig war.

Nicht immer geht so der Weg. Oft geht er umgekehrt, von fremden und bunten Abenteuern zum Interesse am eigenen Alltag und seiner Bedeutung.

Wir haben hier eine ganz große und ganz wundervolle Arbeit zu tun. Die Bücher sind uns Rüstung und Waffen für des Tages Kampf. Wir haben die großen Rüstkammern mit Fleiß gelammelt und fertig zum Gebrauch. Nun heißt es, unsere Jugend, mit ihnen bekannt, mit diesen für sie geschmiedeten Werkzeugen und Waffen vertraut zu machen.

Dazu soll uns der „Tag des Buches“ dienen, aber noch ihm jeder Tag der Arbeit an unserer Sache, die ja Sache der Jugend und ihrer Zukunft ist.

Leben des rechten Fußes und den rechten Handteller gebrochen hat. Die letzte Strecke kroch ich auf allen vieren. Endlich stand ich ermattet oben am Kothung-la vor einem engen Felsstor. Wie zum Lohn für die große Anstrengung, zeigte mir die Natur nach Südwesten ein unvergleichlich wunderbares Panorama. In dieser Richtung führte, scharf eingeschnitten und steil abfallend, das Abstiegstal zum Lang-ra-tjo. Durch die Rinne der Klüfte konnte ich einen Teil des tiefblauen Sees erblicken, der einem von hohen Bergen umfäumten Binnensee gleich.

Der steile Abstieg war drei Kilometer lang. Der lehmige Hang war ausgetrocknet. Mit meinen „Stiefeln ohne Sohlen“ glitt ich dauernd auf dem steilen Pfad aus. Schutt, nichts als Schutt, über den ich hinwegtrotzte. Meine Gedanken vereinigten sich einzig auf die Instrumente; sie durften keinen Schaden leiden. Endlich wurde der Weg flacher, die seitlichen Felsabhängsteiler, und dann trat ich hinaus auf die oberste der den See Spiegel 150 Meter überragenden Terrassen. In ungefähr 20 Stufen bezelmen sie das frühere Ufer des Sees in klarer Weise und liefern den deutlichen Beweis, daß die Seen vor langer Zeit eine größere Ausdehnung hatten, und daß ihr Wasserpiegel wesentlich höher lag. Sir Henry Handen meint, „daß die oberste dieser Terrassen wohl so alt wie die Eiszeit Europas ist, denn die Ablagerungen, die ursprünglich horizontal waren, haben jetzt Senkungen von 25 bis 30 Grad zum See hin und zeigen somit an, daß seit der Abklingerung eine beträchtliche Bewegung in der Erdkruste stattgefunden hat.“

Run bog ich, der Karawane vorausschreitend, scharf nach Norden ab und folgte dem See einige Kilometer nördlich, und zwar dort, wo von den Bergen, die wir eben überquert hatten, zwei scharfe, vielgezackte, mit Felsstürmen versehene Felsrippen gegen den See vorspringen und jäh gegen diesen abwärts. Unzählige Eshoos trönten die Spalten. Auch am Fuß der Steilwände fehlte solche nicht. Gerade diese Stelle ist wohl eine der schönsten in Tibet.

„Leuer dot als Sklar!“

Zu einer Gedankfeier an den Freiheitskampf der Stedinger Bauern, der im Jahre 1230 begann, hatte man sich dieser Tage am dem St.-Welt-Denkmal auf dem einstigen Schlachtfeld von Altenesch vereinigt. Dieser Untergang freier Bauern, die nach ihrem alten Schwur „Leuer dot als Sklar“ handelten, ist eine jener ergreifenden geschichtlichen Tragödien, die Hermann Lübking in einem Band der bei Eugen Diederich in Jena erscheinenden Sammlung „Deutsche Volkheit“ unter dem Titel „Stedinger, Friesen, Dithmarscher“ anschaulich erzählt hat. Die Sumpfgelände an den Niederungen der Weser von Oldenburg und Bremen abwärts um die Hunte und Jade bis ans Meer wurden zu Anfang des 12. Jahrhunderts von holländischen und anderen niederdeutschen Bauern kultiviert und zu einem blühenden Landstrich gemacht. Aber es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt. Die Erzbischöfe von Bremen suchten sie durch Zwangsburgen zu unterdrücken, die die Stedinger im Jahre 1204 zerstörten. Seitdem wüthete der Kampf zwischen den kirchlichen Gewalttätigen und dem kühnen Bauernvolk.

Die Stedinger hatten sich mit harten Schlägen ihre Selbständigkeit ertritten, aber auf die Dauer konnten sie der Uebermacht nicht widerstehen. Im März 1230 hatte der neue Erzbischof von Bremen, Gerhard II, eine Scharde einberufen, auf der furchtbare Anklagen gegen die Stedinger als heidnische Keger erhoben wurden. Der Kirchenbann wurde über das Land verhängt, und Papst Gregor IX. ließ 1232 zu einem Kreuzzug gegen die Stedinger predigen, worauf Kaiser Friedrich II., der den Bauern früher wohlwogener gewesen war, sie in des Reiches Licht tat. So zog sich denn ein furchtbares Gemetzel über die Unbotmäßigen zusammen. Die Stedinger waren freilich noch stark genug, um das Kreuzheer im Winter 1232 zurückzuschlagen; sie bedrohten sogar Oldenburg und Bremen und besetzten ein neues Kreuzheer in der Schlacht beim Hammelstamper Walde. 1234 aber erlitten ein neues, noch stärkeres Heer, das die Stedinger von zwei Seiten angriff und wie in einer Zange paktete. Nun wurden die Bauern erst bei Steengroden und dann bei Altesch nach grimmiger Gegenwehr aufs Haupt geschlagen. Die Schwerter der Ritter hielten blutige Ernte; nahezu 5000 Stedinger fielen, darunter viele Frauen und Kinder, und das ganze Volk wurde ausgerottet. Erzbischof Gerhard II. teilte sich mit dem Grafen von Oldenburg in das Stedinger Land und setzte neue Ansiedler als abhängige Lehnsteuern ein.

Warum tanzt die Tanzmaus?

Die aus den Schaukellern der Tierhändler wohlbekanntesten niedlichen kleinen japanischen Tanzmäuse fallen durch den wunderlichen Bewegungsdrang auf, der sie unaufhörlich im Kreise herumlaufen läßt und den Anschein erweckt, als ob die Tiere tanzen. Zeitweilig ruhen sie aber völlig. Ernst Wolf in Heidelberg stellte sich, nach einem Bericht der „Zeitschrift für vergleichende Physiologie“, die Aufgabe, den zeitlichen Verlauf und den Wechsel dieses Bewegungsdranges zu untersuchen. Die Tiere, die sich hauptsächlich nach dem Gesichtssinn orientieren, fische und Vögel, bewegen sich ebenso wie die Menschen nur am Tag; in der Nacht ruhen sie. Andere Tiere wieder haben innerhalb von 24 Stunden mehrere Perioden der Ruhe und Bewegung. Man stellte bei weißen Mäusen sogar 16, bei grauen 19, bei weißen Ratten 10 solcher Perioden fest. Die weißen Mäuse zeigen nach jeder Periode lebhafter Bewegung eine solche des Fressens; man könnte annehmen, sie verschaffen sich durch Bewegung erst den richtigen Hunger. Ratten waren lebhafter, wenn ihre Ernährung mangelhaft war. Bei Mienen stellte man einen Zeitstimm fest, indem sie nach 24 Stunden inmet an dem Futterplatz erschienen, auf den sie dressiert waren.

Die Tanzmäuse wurden in eine leichtbewegliche Trommel gesperrt, deren Schwankungen beim Tanzen der Mous aufgezeichnet wurden. Mäuse amerikanischer und deutscher Zucht verhielten sich ganz gleich. Sie hatten zwei Hauptzeiten des Bewegungsdranges, beim Aufgang und Untergang der Sonne, und waren etwa sechs Stunden täglich mit Tanzen beschäftigt. Brachte man sie dauernd in einen dunklen Raum, dann war ihr Zeitgedächtnis so zuverlässig, daß sie mit keinen Schwankungen, auch ohne das Tageslicht zu sehen, diese Perioden einhielten. Bei Tieren aber, die im Dunkel zur Welt gekommen waren, und nie das „Licht der Welt“ erblickt hatten, waren diese zwei Gipfel des Bewegungsdranges zeitlich ganz verschoben, das Zeitgedächtnis war nicht vererbt worden.

Kleinflugzeugrekord. Der italienische Flieger Donati soll einen Flug von 2600 Kilometern in 29 Stunden auf abgestrahter Bahn gemacht haben. Damit wäre der bestehende deutsche Rekord von 1600 Kilometern gebrochen. Die Maschine des Italieners hatte 85 PS. Die Bestimmung ist eine sehr große, da die Strecke etwa der Entfernung von Paris nach Moskau gleichkommt. 2

Wilhelm Filchner: Wir rutschen dem Abgrund zu

Der Afenforscher Dr. Wilhelm Filchner spricht heute abend im Rahmen der Vortragsabende des Reichsausschusses für sozialistische Bildungsarbeit im Plenarsaal des Reichstages über seine gefährliche China- und Tibetexpedition 1925/28. Aus diesem Anlaß bringen wir aus dem einzigen Buch Dr. Filchners über dieses abenteuerliche Unternehmen („Om mani padme hum“, mit vielen Abbildungen und Kunststücken, Gangsleinen 15 M.) mit Genehmigung des Verlages F. A. Brockhaus, Leipzig eine interessante Textprobe. Es ist erschütternd, zu lesen, wie sich der Forscher, gebrochenen Leibes, unter der Last schwerer wissenschaftlicher Instrumente mühsam durch die riesigen Weiten Tibets und Chinas schleppt.

25. Dez.: Der heutige Marsch ist für die Tiere wiederum anstrengend. Dauernd geht es bergauf, bergab über viele steile Höhenzungen hinweg. Wir sind an diesen Weg gebunden, weil das tieferliegende ebene Gelände sogar jetzt im Winter so stark verjumpt ist, daß die Tiere dort einsinken müßten.

Endlich betreten wir eine sandige, mit Schutt durchmischte Ebene, in die von Norden her ein doppelgipflicher, mit Sand überdeckter Rücken vorspringt. Am westlichen Fuß dieses Rückens kommt von dort her, das Sandsteingebirge durchsügend, in einem scharf eingeschnittenen Tal ein mehrarmiger Fluß heraus, der in einem weiten Delta in den Rgung-tso einmündet. Das Gebiet heißt: Markhung; es ist im Sommer von gefährlichen Sümpfen durchsetzt. Diese Zone kreuzte Soen Hedim, als er südwärts nach dem Rgung-tso zog. Bald hernach kurze Rast an einem weiteren, aus den Bergen kommenden Fluß beim Wusoplog Ur-ge. Alles klappte auch hier wie am Schnürchen. Nun geht es über einen vom Gebirge aus feinstreudigen verwitterten Felswall, dessen steinige, scharfkantige Oberfläche den unbefähigten Pferden unbegehrlich ist. Eine weite Ebene, dann stoßen wir hinter einem isolierten Felsrücken zwischen den mit großen Gabelstapeln bedeckten Vorbergen der Sesumrandungskette bei starker Sonne auf Uchu-gpur. Vor uns im Westen ragt majestätisch und mächtig ein Steinmassiv auf, das zu der den Rgung-tso im Norden umrandenden Sandsteinkette gehört, die uns vom Langra-tso trennt.

Die Jaks treffen erst nachts ein.
26. Dez.: Nun folgt der allmähliche Aufstieg nach dem hohen Sa-u-la. Auf halber Höhe ein tief eingesenkter, vereister Tümpel. Der Hochtalcharakter prägt sich immer schärfer aus.

Bangsam ziehen die tauchenden Tiere mit ihren schweren Rosten bergan. An steileren, abschüssigen Stellen muß durch Menschen nachgeholfen werden, besonders in jenen Zonen, wo durch Gebirgs-

bäche der Schutt ausgeweht ist und die Tiere einbrechen können. Vor uns ragt im Nordwesten eine gewaltige Steinpyramide auf. Westlich von dieser steilen Pyramide liegt unser Lager.

Der oberste Teil des Hochtales ist erreicht. Jenseits eines vereisten, tiefach verschlammten Baches, inmitten dieser eisigen Hochgebirgswelt feste Fels, umgeben von Jak- und Schaffherden. Nun beginnt in einer muldenartigen Rinne der Aufstieg über Schutt- und Trümmerfelder zum Paß hinauf. Dort oben begrüßen uns zwei mannshohe Eshoos mit lustig im Winde flatternden, bunten Tüchern und Fähndchen. Diesen fügen auch unsere tibetischen Führer dem Brauche gemäß neue, rote, gelbe und grüne hinzu.

Jenseits des Passes kerbt sich scharf ein Teil ein. Hier führt unser Weg steil hinauf zwischen glattem Fels und Schotter. Eine gefährliche Passage, denn die Bergwasser sind vereist; auch der ganze Steilhang ist mit Eis verkleidet. Wir haben keine Eispickel, um in diese Raakaden Stufen zu schlagen. Wir helfen uns, so gut es geht. Wer Stiefel hat, muß sie ausziehen. Die Tibeter kommen gut vorwärts, weil ihre Schuhe meist mit Wollschaf versehen sind. Ganz merkwürdig aber ist es, wie sicher die Jaks auf diesem glatten Boden gehen. Eine Gemse könnte sich nicht gewandter in solchem Gelände bewegen. Ich atmte erleichtert auf, als meine Tiere diese gefährliche Stelle des Hochtales hinter sich hatten. Hier kam von rechts eine felsige tiefe Seitenschlucht; das Haupttal fiel jetzt sanfter ab. Zur Rechten stürzte ganz steil das Sandsteingebirge herab, die westliche Fortsetzung der oben erwähnten hohen Felspyramide am Sa-u-la. Bald nahm uns ein Talkegel auf, in dem der Bach, dem wir bisher gefolgt waren, in einem von Norden kommenden starken Fluß einmündet. Die vereinigten Wasser ziehen von dort nach Südwesten weiter im engen Tal.

Wir folgten diesem Flusse nicht, sondern überquerten ihn und zehnten dann erneut zum Aufstieg an über den westlich aufragenden felsigen Rücken, der uns noch vom Langra-tso trennt.

Dieser Aufstieg brachte eine gewaltige Anstrengung. Mein Pferd versagte bald. Das Tier war ohnehin schwach und hatte den letzten Paß mit knapper Not genommen. Auch einer der Jaks kam nicht weiter. So mußte ich denn mein schweres Instrument und das Sattel auf den Rücken nehmen und leuchtete, aus mehreren Wunden blutend, die ich mir beim Mettern an dem scharfen Gestein zugezogen hatte, aufwärts. Wenn mein Freund Jak nicht zu Hilfe gekommen wäre und sich meines Pferdes angenommen hätte, würde ich den Paß wohl nie überwunden haben. Bei 5000 Meter Höhe spielen sich solche Transporte nicht so einfach ab wie in unseren Tiefebene. Das Herz schlägt dort zum Zerplatzen, und dem kräftigsten Manne geht der Atem aus, wenn er obenbrein eine schwere Last auf dem Rücken hat und, wie ich, als Zugabe die

